

Die neue Zeit:

Das Museum für Vor- und Frühgeschichte 1990 bis 2004

Wilfried Menghin

Vorspiel 1989/90

Nachdem Adriaan von Müller im Juni 1989 seine vorzeitige Pensionierung beantragt hatte, wurde die Position des Direktors am Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz bereits im September zur Wiederbesetzung zum 1. April 1990 öffentlich ausgeschrieben (Abb. 1). Mit Brief vom 21. September, wenige Wochen vor dem Fall der Berliner Mauer, bewarb sich auch der damalige Hauptkonservator und Direktor des Forschungsinstituts für Realienkunde des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, Privatdozent Dr. phil. habil. Wilfried Menghin, auf die Stelle.¹

Am Abend des 17. Oktober bekundete der Generaldirektor der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, Prof. Dr. Wolf-Dieter Dube, gegenüber Menghin, der ihm als Mitglied des wissenschaftlichen Beirates des Forschungsinstituts für Realienkunde in Nürnberg bekannt war, telefonisch das Interesse an seiner Bewerbung.

Am nächsten Vormittag, der Kandidat in spe hatte gerade den Generaldirektor des Germanischen Nationalmuseums, Prof. Dr. Gerhard Bott, über seinen eventuellen Fortgang informiert, ließ sich der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Prof. Dr. Werner Knopp, für den 23. Oktober zu einem Informationsbesuch in Nürnberg anmelden, offenbar um sich von Dubes Wunschkandidaten und dessen beruflichem Umfeld persönlich ein Bild zu machen.

Nach einer Vorentscheidung der Referentenkommission im November, dem Stiftungsrat aus dem Kreis der 15 Bewerber den Nürnberger Kandidaten zur Wahl vorzuschlagen, nahm dieser die Gelegenheit wahr, vom 16. bis 18. November nach Berlin zu reisen, um dort – betreut von Adriaan von Müller, Klaus Goldmann und Eva Strommenger sowie Alfred Kerndl – sein eventuelles zukünftiges Arbeitsfeld zu inspizieren. Zwar hatte er an das Museum für Vor- und Frühgeschichte aufgrund von Besuchen in den 70er Jahren, als er dort und auch im Ostberliner Pendant, dem Museum für Ur- und Frühgeschichte, Materialien für eine Publikation aufnahm, vage, aber durchaus positive Erinnerungen, doch waren ihm die Zuständigkeiten der Bodendenkmalpflege, das

Bei den Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in Berlin – bundsunmittelbare Stiftung des öffentlichen Rechts – ist zum 1. April 1990 im Museum für Vor- und Frühgeschichte die Stelle des/der

**Museumsdirektors und Professors/
Museumsdirektorin und Professorin**

– Bes.-Gr. A 15/A 16 BBesO –

zu besetzen. Mit diesem Amt soll – wie bisher – das Amt des Landesarchäologen von Berlin in Personalunion verbunden werden.

Gesucht wird eine Persönlichkeit mit durch Promotion abgeschlossenem Hochschulstudium der Ur- und Frühgeschichte. Der Bewerber/Die Bewerberin soll eine breite Fachausrichtung aufweisen und möglichst über einschlägige Kenntnisse der vorderasiatischen Altertumskunde verfügen. Erforderlich ist die Fähigkeit zur Leitung des Museums, wobei Organisationstalent und Durchsetzungsvermögen unerlässlich sind. Erfahrungen im Museumsdienst und Ausstellungswesen sowie in der Feldforschung werden vorausgesetzt.

Bewerbungen mit Lebenslauf, beruflichem Werdegang und Publikationsverzeichnis werden bis zum 6. 10. 1989 erbeten an:

**Generaldirektor der Staatlichen Museen,
Stauffenbergstraße 41, 1000 Berlin 30**

Abb. 1: Text der Ausschreibung für die Direktorenstelle am Museum für Vor- und Frühgeschichte.

Museumsdorf Düppel sowie die Bedeutung der Zitadelle von Spandau in den Perspektiven des Museums,² wie überhaupt die Strukturen der Berliner Museumslandschaft, weitgehend unbekannt.

Am 4. Dezember bestätigte der Stiftungsrat unter Vorsitz des Innenministers Wolfgang Schäuble, nach persönlicher Vorstellung des Kandidaten in der Remise des Ägyptischen Museums in Charlottenburg, den Vorschlag des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Wilfried Menghin ab 1. April 1990 die Leitung des Museums für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz und des Archäologischen Landesamtes Berlin zu übertragen.³

Der neue Direktor

Der Münchner mit Südtiroler Wurzeln hatte nach zweijährigem Wehrdienst in München, Gießen und Regensburg Vor- und Frühgeschichte, Provinzialrömische Archäologie, Vorderasiatische Archäolo-

¹ Die folgende Zusammenstellung beruht auf persönlichen Notizen und noch nicht archivierten Korrespondenzen des Autors, auf Museumsarchivalien und ergänzender Literatur.

² Vgl. hierzu den Beitrag von H. Neumayer in diesem Band.

gie, Völkerkunde und Mittlere Geschichte bei Joachim Werner, Walter Torbrügge, Wilhelm Albert von Brunn, Günter Ulbert, Barthel Hrouda, Walter Straube und Kurt Reindel studiert. 1971 mit der Dissertation „Zweischneidige Langschwerter aus germanischen Gräbern des 5. bis 7. Jahrhunderts n. Chr. Eine typologisch-chronologische Untersuchung“⁴ an der Ludwig-Maximilian Universität in München promoviert, trat er nach einjähriger Assistentenzeit an der Universität Regensburg in die Dienste des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, wo ihm als einzigem Prähistoriker im Wissenschaftlerstab die Leitung der Abteilung Vor- und Frühgeschichte übertragen wurde. Die größtenteils vor dem Ersten Weltkrieg mehr oder weniger systematisch aufgebaute Sammlung mit Funden aus ganz Deutschland hatte in der Konzeption des 19. Jahrhunderts zum Ziel, die deutsche Vorzeit von den Anfängen bis hin zu Karl dem Großen in Beispielen darzustellen.⁵ Da die Sammlung bis 1947 ausschließlich von Kunsthistorikern des Museums betreut wurde, standen bei den Erwerbungen glücklicherweise Qualitätskriterien im Vordergrund.⁶ Vermutlich ist das eine der Ursachen, weshalb die allein schon durch die Möglichkeit der exemplarischen Darstellung der Vorgeschichte in Deutschland bedeutsame Sammlung eine Reihe von Spitzenstücken aufweist, die ihr internationalen Rang verleihen.⁷

Im Verlauf seiner fast 18jährigen Dienstzeit bot der museale Mikrokosmos in der ehemals freien Reichstadt Nürnberg unter den Generaldirektoren Arno Schönberger und noch mehr Gerhard Bott mannigfaltige Gelegenheiten zu wissenschaftlichen Aktivitäten sowohl im Museum, als auch in der Lehre und der Feldforschung. Neben international beachteten Ausstellungen⁸ sowie jährlichen Kabinettausstellungen zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie in Bayern musste die Schausammlung aufgrund baulicher Maßnahmen mehrmals verlagert und neu geordnet werden. Bei allem Ärger über die schwach ausgeprägte Wertschätzung der prähistorischen Samm-

lung durch die schwerpunktmäßig kunsthistorisch orientierte Direktion hatte das Umzugskarussell als positiven Effekt eine zunehmende Routine des Abteilungsleiters in der Organisation und Gestaltung von Ausstellungen zur Folge.

In Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Bodendenkmalpflege, Abteilung Vor- und Frühgeschichte, führte die Abteilung archäologische Ausgrabungen in einer hallstattzeitlichen Nekropole bei Treuchtlingen durch und untersuchte ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Westheim im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. Die Funde aus diesen Grabungen wurden dem Germanischen Nationalmuseum überlassen, dort konserviert, restauriert und wissenschaftlich bearbeitet.⁹ Sie bedeuteten einen erheblichen Zuwachs für die Sammlung und eine Bereicherung der Abteilungsarbeit, vor allem, weil die Funde nach modernen Standards geborgen wurden und im archäologischen Kontext ausgestellt werden konnten.

Auf Grundlage der langjährigen, zum Teil interdisziplinären Lehrtätigkeit an der Universität Regensburg stellte der Abteilungsleiter Funde und Fundkomplexe aus seiner Sammlung im Germanischen Nationalmuseum in die übergreifenden historisch-archäologischen Zusammenhänge und publizierte im Auftrag der Generaldirektion mehrere so genannte Sachbücher mit Titeln wie „Kelten, Römer und Germanen“ (1980)¹⁰, „Die Langobarden“ (1984)¹¹ oder „Die Frühgeschichte Bayerns“ (1990)¹². Daneben regte er unter der Direktion von Gerhard Bott mit der Publikation „Das Schwert im Frühen Mittelalter“ die bis heute fortgesetzte Reihe „Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums“ an und rief mit „Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer des Germanischen Nationalmuseums“ eine weitere spezifische Publikationsreihe ins Leben, die allerdings bald nach seinem Wechsel nach Berlin eingestellt wurde.¹³

Eine Ausstellungstournee mit wissenschaftlichen Instrumenten des Germanischen Nationalmuseums hat-

³ Protokoll der Sitzung des Stiftungsrates der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vom 4.12.1989.

⁴ Menghin 1983a.

⁵ Menghin 1978b.

⁶ Abgesehen von einem einjährigen Intermezzo anlässlich des „Reichsparteitages der Freiheit“ 1935, während dem Louis Adalbert Springer, der bei Martin Jahn in Breslau im Nebenfach eine prähistorische Ausbildung erhalten hatte (Springer 1935), verantwortlich war, wurde die Sammlung erst seit 1947 von dem Prähistoriker Georg Raschke betreut.

⁷ Vgl. z. B. den Goldschmuck von Domagnano und die Kollektion langobardischer Goldblattkreuze: Menghin 1983b.

⁸ Zum Beispiel: Menghin 1977; 1978a; 1985a; 1987.

⁹ Reiss 1994.

¹⁰ Menghin 1980.

¹¹ Menghin 1985b.

¹² Menghin 1990.

¹³ Erschienen sind lediglich Heft 1, 1983 bis Heft 4, 1989.

te jeweils von ihm selbst organisierte mehrwöchige Aufenthalte in Damaskus, Kairo, Tunis und Istanbul zur Folge und Museumsreisen durch Norditalien und die USA trugen zur Horizonterweiterung des Nürnberger Anwärters auf die Direktorenstelle in Berlin bei.

Seit 1986 an der Universität Regensburg für das Fach Vor- und Frühgeschichte habilitiert, zum Privatdozenten und im selben Jahr zum Hauptkonservator und Direktor des neu gegründeten Forschungsinstituts für Realienkunde am Germanischen Nationalmuseum ernannt,¹⁴ wandelte sich das Tätigkeitsprofil des Leiters der Abteilung Vor- und Frühgeschichte zunehmend, noch dazu wo er zusätzlich mit dem Aufbau eines eigenständigen Referates für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit befasst war.¹⁵

Dienststellung und Aufgabengebiete, die internationalen Verbindungen, ein Forschungsprojekt in Apulien¹⁶ und im Allgemeinen die Möglichkeiten zu operativer Museumsarbeit ließen den 47jährigen, der sich 10 Jahre zuvor letztmals um einen Stellenwechsel bemüht hatte und später zweimal Stellenangebote wegen seiner gefestigten Position in Nürnberg ausgeschlagen hatte, kaum noch an eine Veränderung seines Lebensmittelpunktes denken. Allerdings schlummerte in ihm immer noch der Wunsch, ein „eigenes“ Spezialmuseum für Vor- und Frühgeschichte zu leiten, von denen es in Westdeutschland zwar einige gab, deren Direktorenstellen zu dieser Zeit jedoch mit nur unwesentlich älteren Fachkollegen besetzt waren. Wenn noch ein Wechsel, dann sollte es schon ein renommiertes Museum sein, obwohl auch der Weg an die Universität offen gestanden hätte. Und diese Möglichkeit ergab sich aus der vorzeitigen Pensionierung von Adriaan von Müller.

Das Museum für Vor- und Frühgeschichte – Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz (MVF-SMPK)

Der Informationsbesuch in Berlin im November 1989 bestärkte den Kandidaten in seinen Überlegungen, zu seiner Bewerbung zu stehen. Die Schau-sammlung im Museum für Vor- und Frühgeschichte

im Langhansbau war, auf zwei Ebenen verteilt, modern konzipiert und erst im September 1989 neu eröffnet worden und die Studiensammlung im Dachgeschoss mit ihrer Fülle archäologischer Materialien aus ganz Europa vorbildlich geordnet. Ein Saal und der Vortragsraum im 3. Stock wurden von der Museumspädagogik genutzt. Das Zeichenbüro mit Nordlicht befand sich im Bereich der Studiensammlung und die Restaurierungswerkstatt im Souterrain entsprach personell und technisch gutem Standard.

Die Direktionsräume und das Archiv sowie die Bibliothek mit über 40.000 Bänden waren 1989 in zwei Stockwerke des frisch renovierten Anwesens Spandauer Damm 19 auf der anderen Straßenseite verlegt worden. Damit war einerseits der Raumnot im historischen Gebäude Rechnung getragen worden und andererseits ergab sich die Möglichkeit, das Archäologische Landesamt Berlin, das in Personalunion dem Museumsdirektor unterstand, mit seinem wissenschaftlichen Direktor, dem Vorzimmer und dem Archiv angemessen unterzubringen.

Die personelle Ausstattung des Museums war, nicht nur auf die Situation in Nürnberg bezogen, wo die besonderen Aktivitäten durch Zeit- bzw. Werkverträge und noch mehr mit Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen organisiert werden mussten, mit vier Wissenschaftlerstellen, einschließlich des Direktors, einer Sekretärin, drei Restauratoren, einer Zeichnerin, einem Archivar, einer Bibliothekarin, zwei Magazinverwaltern, zwei Hausarbeitern und vier Aufsichtskräften vergleichsweise ausgezeichnet.¹⁷

Ergänzt wurde der Personalplafond durch das für die Bodendenkmalpflege und Feldforschung in Berlin zuständige, mit dem Museum strukturell und organisatorisch eng verbundene Archäologische Landesamt Berlin (ALA), eine der Senatsverwaltung für Kultur nachgeordnete Behörde mit einer Wissenschaftlerstelle, einer Verwaltungskraft, einem Archivar, drei Technikern, zwei Restauratoren und drei Grabungsarbeitern.¹⁸

Die Öffentlichkeitsarbeit und die Betreuung der Schulklassen wurden durch eine ständig am Museum tätige Wissenschaftlerin der Museumspädagogischen Abteilung der SMPK wahrgenommen.¹⁹

¹⁴ Vgl. hierzu Bott 1987, 46 f. (Satzung); 52 (Personalia).

¹⁵ Vgl. Germanisches Nationalmuseum Tätigkeitsberichte 1985 – 1989: Referat Pressearbeit.

¹⁶ Bott 1988, 56.

¹⁷ Vgl. Jahresbericht der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin 1989, 306–308.

¹⁸ Vgl. hierzu den Beitrag von K. Wagner in diesem Band.

¹⁹ Vgl. hierzu den Beitrag von G. Saherwala zur Museumspädagogik in diesem Band.

Ähnlich positiv stellten sich die Finanzen dar, die mit jährlich 20.000 DM für die Bibliothek und zusätzlichen 10.000 DM Bindekosten, mit 20.000 DM für die Photothek, 6.000 DM für Photo- und Zeichenmaterialien, 10.000 DM für Geräte sowie einem durchschnittlichen Ankaufsetat von DM 100.000 angegeben wurden. Hinzu kam der ständige Fundzuwachs in den Sammlungen aus den Berliner Ausgrabungen, die unter regionalen Aspekten aus der Verbindung von Museum und Feldforschung auch Möglichkeiten einer breit angelegten Öffentlichkeitsarbeit boten.

Auch ohne den sich seit Herbst 1989 abzeichnenden politischen Wandel waren die Konstellationen und Möglichkeiten, die sich aus der jahrzehntelangen Aufbauarbeit Adriaan von Müllers und seiner Vorgänger nach dem Zweiten Weltkrieg ergeben hatten,²⁰ den Versuch wert, das, was in Nürnberg im Kleinen geprobt worden war, in Berlin in größerem Rahmen umzusetzen, wobei die vom liberalen Geist geprägten Statuten der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz die endgültige Entscheidung wesentlich beeinflussten.²¹

Die Wiedervereinigung

Als der neue Direktor am 2. April 1990 sein Amt antrat (Abb. 2), war die Diskussion um die Wiedervereinigung bzw. den Prozess der Zusammenführung der Museen in Ost und West bereits in vollem Gang. Am 7. Februar und am 28. März, dem Tag, als Adriaan von Müller verabschiedet und Wilfried Menghin als sein Nachfolger in der Remise des Ägyptischen Museums vorgestellt worden war, hatten unter Leitung der beiden Generaldirektoren Günter Schade und Wolf-Dieter Dube bereits gemeinsame Direktorenkonferenzen der Staatlichen Museen zu Berlin (Ost) und der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz (West) stattgefunden, über die Mitarbeiter des MVF ausführlich nach Nürnberg berichteten. Neue Perspektiven taten sich unvermittelt auf, obwohl mit den ersten freien Wahlen in der DDR am 12. April durchaus auch mit einem Fortbestehen dieses anderen deutschen Staates hätte gerechnet werden können. Aber daran glaubten nur die Wenigsten.

Die kontroversen Diskussionen zur Neugestaltung der Berliner Museumslandschaft dauerten an, wobei vor allem die Mitarbeiterschaft der Staatlichen Museen (Ost) durch eine Art revolutionäre Grundstimmung und zugleich auch berechnete Zukunftsängste zunehmend verunsichert wurde. Die von staatlicher

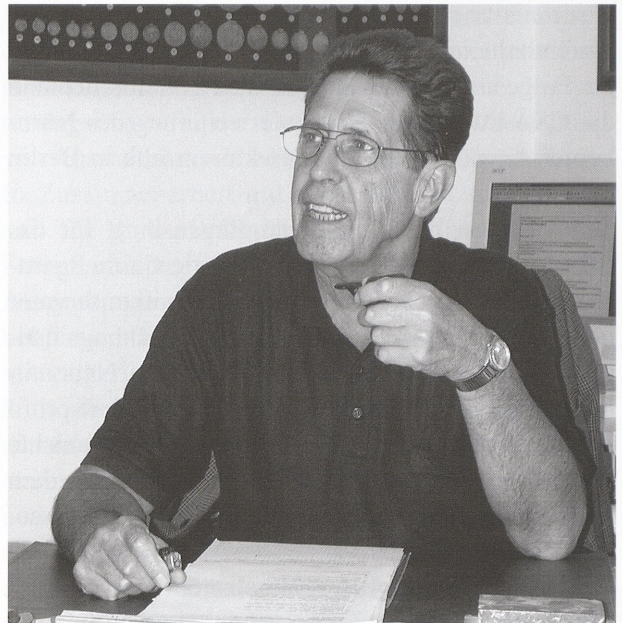


Abb. 2: Wilfried Menghin im Jahr 2001. Foto: C. Plamp.

Agonie, Umbrüchen, euphorischer Aufbruchstimmung und Paralyse prägte so genannte „Wendezeit“ hielt auch nach dem 3. Oktober 1990 an. Die Umsetzung des Einigungsvertrages mit den Überprüfungen der Angestellten im öffentlichen Dienst in Ostberlin durch die Gauck-Behörde, Evaluierungen, Prüfung der Qualifikation Einzelner, die „kw-Problematik“ und die tarifliche Eingruppierung sowie die Gestaltung der Leitungsstrukturen bei den zum 1. Januar 1992 wieder zu vereinigenden Staatlichen Museen in Berlin führten zur weiteren Verunsicherung im Osten, aber in vielen Fällen auch im Westen, und manchmal zu dem bösen Wort von der „Siegerjustiz“. Gerüchte und Unterstellungen hatten zum Teil hässliche Personaldiskussionen zur Folge und vergifteten noch lange nach der Zusammenführung in einzelnen Museen das Arbeitsklima.²²

Das Museum für Vor- und Frühgeschichte im Schloss Charlottenburg war voll in diese Geschehnisse eingebunden. Wenige Tage nach Dienstantritt kam es zur ersten Begegnung mit Eva Zengel, der Direktorin des Museums für Ur- und Frühgeschichte im Alten Museum auf der Museumsinsel. Bei den in regelmäßigen Abständen wiederholten gegenseitigen Besuchen wurden in kollegialer Weise Überlegun-

²⁰ Vgl. hierzu die Beiträge von H. Neumayer und M. Nawroth in diesem Band.

²¹ Statut für die Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Geänderte Fassung vom 13.7.1987 (Berlin 1987).

²² Zu den Ereignissen vgl. ausführlich Schade 1991.

gen angestellt, wie und wo die Zusammenführung beider Museumsteile bewerkstelligt werden könnte. E. Zengel, deren Nachfolger auf Empfehlung des Direktors des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie (ZIAGA), Prof. Herrmann, sein ehemaliger Assistent Dr. Albrecht werden sollte, plädierte für die Zusammenlegung auf der Museumsinsel, denn dort war das MUF seit 1988 für die Belegung des im Wiederaufbau befindlichen Neuen Museums eingeplant.²³ Sie lag damit ganz auf der Linie des Generaldirektors Dube, der – gemäß der „Denkschrift“ von 1990²⁴ – das Museum für Vor- und Frühgeschichte aus seiner „Isolation“ am zukünftigen Standort auf der Zitadelle in Spandau gelöst und mit den anderen archäologischen Museen auf der Museumsinsel zusammengeführt sehen wollte.²⁵ Erstaunlich war der Umfang des Fundbestandes im Museum für Ur- und Frühgeschichte auf der Museumsinsel.²⁶ In den zum Teil schwer zugänglichen Magazinen unter dem Dach des Alten Museums und noch mehr über dem Nordflügel des Pergamon Museums lagerten,²⁷ zwar durchaus geordnet, aber konservatorisch unzulänglich deponiert, mehr Funde aus dem Bestand des ehemaligen Staatsmuseums, als in Westberlin bis dahin allgemein bekannt.²⁸ Hinzu kamen noch die umfänglichen, sich in desolatem Zustand befindenden Sammlungsbestände aus dem Prussia-Museum in Königsberg, die 1990 vom Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie (ZIAGA) der Akademie der Wissenschaften der DDR an das Museum für Ur- und Frühgeschichte übergeben worden waren.²⁹ Nach der Überführung dieses Komplexes ins Museum in Charlottenburg dauerte dessen konservatorische Bearbeitung bis heute an.

„Vereinigungsfragen“ wurden auch an anderer Stelle diskutiert. So kam es am 31. Mai 1990 zu einer ersten Zusammenkunft mit Prof. Herbert Hampe, dem Direktor, und Heinz Seyer, dem Leiter der Arbeitsstelle für Bodendenkmalpflege und der Prähistori-

schen Abteilung des Märkischen Museums (MM) sowie Prof. Rolf Bothe, Direktor des Berlin-Museums in Kreuzberg. Dabei ging es allgemein um die zu erwartende Zusammenlegung der beiden stadtgeschichtlichen Museen und im Speziellen um die Verantwortlichkeiten für die Bodendenkmalpflege und die vorgeschichtlichen Museen. Das Gespräch basierte auf einem Positionspapier des Leiters der Arbeitsstelle für Bodendenkmalpflege und der Sammlung Ur- und Frühgeschichte, Heinz Seyer, in dem dieser für ein ungeschmäleretes Weiterbestehen seines Bereiches warb. Im Protokoll zur Besprechung wurde dann festgehalten: „(1) die Arbeitsstelle für Bodendenkmalpflege am MM und das Archäologische Landesamt Berlin (ALA) sollen zukünftig eine Fachbehörde bilden; (2) die Arbeitsstelle am MM sowie das ALA und das MVF (wiedervereinigt) arbeiten eng zusammen und betreuen gemeinsam die Bezirks- und Heimatmuseen; (3) der Altbestand der Funde des MM im MVF bleibt Eigentum des MM und ist integraler Bestandteil des Märkischen Museums im Sinne der ursprünglichen Konzeption; (4) das Märkische Museum und das MVF sowie das Berlin Museum legen ein gemeinsames Depot an, um die traditionellen Bestände und die Neufunde nach 1945 aus Ost- und Westberlin sinnvoll verwalten zu können“.

Die beiden Leiter der Bodendenkmalpflege wurden aufgefordert, ihre Absichten in weiteren detaillierten Stellungnahmen zur Diskussion zu stellen, was aber nicht geschah. Das Thema wurde allerdings Ende 1993 wieder virulent, als in einer Senatsvorlage des Kultursenators Roloff-Momin die räumliche Zusammenlegung aller „Berliner Bodenfunde“ auf der Zitadelle in Spandau als einheitliches Vermögen der (noch zu gründenden) „Stiftung Stadtmuseum Berlin“ und die Rücküberweisung der, mit Beschluss des Berliner Abgeordnetenhauses vom 17. Oktober 1963 in das Eigentum der Stiftung Preußischer Kul-

²³ Das Museum für Vor- und Frühgeschichte und das Museum für Ur- und Frühgeschichte hatten schon am 13. März 1990 ein gemeinsames Positionspapier zu Vereinigung und Schaffung eines „Museums Alteuropa“ verabschiedet. An der Besprechung nahmen K. Goldmann und E. Strommenger-Nagel seitens des MVF sowie E. Zengel und I. Griesa vom MUF teil. Als Beobachter anwesend waren A. Kernd'l vom Archäologischen Landesamt Berlin und H. Seyer von der Arbeitsstelle für Bodendenkmalpflege am Märkischen Museum.

²⁴ Denkschrift zu den zukünftigen Standorten und zur Struktur der Staatlichen Museen zu Berlin (Berlin 1990).

²⁵ Vgl. hierzu den Beitrag von H. Neumayer in diesem Band.

²⁶ Vgl. hierzu den Beitrag von I. Griesa in diesem Band.

²⁷ Die dort, nur über einen Lastenaufzug mit Fahrberechtigung erreichbaren, zwischen Glasdach und Oberlichtern liegenden Räume bekam der Direktor des MVF erst am 12. Februar 1991 zu Gesicht, wobei ihn die Menge von etwa 35.000 Keramiken an der Durchführbarkeit der örtlichen Wiedervereinigung zweifeln ließ.

²⁸ Vgl. hierzu den Beitrag von A. Hoffmann zum Museum für Deutsche Geschichte in diesem Band.

²⁹ Vgl. hierzu den Beitrag von Ch. Reich zur Prussia-Sammlung in diesem Band.

turbesitz übergebenen Westberliner Bodenfunde an das Land Berlin gefordert wurde.

Zu ähnlichen Sondierungsgesprächen wie mit dem Märkischen Museum kam es 1990 auch am 4. September mit Prof. Wolfgang Herbst und Siegfried Griesa im Museum für Deutsche Geschichte (MfDG), das von der „Abwicklung“ bedroht war. Hier stand das Schicksal der Urgeschichtlichen Abteilung und ihrer Mitarbeiter zur Diskussion. Drei Wochen später fand zum selben Thema, speziell zur Übernahme der Urgeschichtssammlung des MfDG, mit Prof. Dr. Christoph Stölzl, dem Direktor des Deutschen Historischen Museums (DHM), ein Gespräch statt und tags darauf setzten sich der Generaldirektor der SMPK sowie Prof. Schade und Dr. Gisela Holan von den Staatlichen Museen zu Berlin für eine Abgabe der Sammlung an das MVF ein.

Um der zunehmend allseitigen Verunsicherung aller Beteiligten und den florierenden Gerüchten von quasi „feindlicher Übernahme“ der Ostberliner Einrichtungen entgegenzuwirken, lud der Direktor und Landesarchäologe mit Schreiben vom 4. Oktober 1990 alle Mitarbeiter des MVF und des MUF, der Ur- und Frühgeschichtlichen Abteilung des ehemaligen Museums für Deutsche Geschichte, der Arbeitsstelle für Bodendenkmalpflege beim MM und des ALA sowie Vertreter der SPK und der Senatsverwaltung für Kultur zu einem Treffen am 9. Oktober im Langhansbau des Schlosses Charlottenburg ein. Die Versammlung trug zwar nicht zur Lösung der anstehenden Probleme bei, wirkte aber insgesamt vertrauensbildend.

Während sich aus der Auflösung über Jahrzehnte gewachsener Institutionen in Ostberlin eine mögliche Konzentration der vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen im Westberliner Museum für Vor- und Frühgeschichte abzeichnete, verhielt es sich mit dem nach dem Ausschreibungstext von 1989 in Personalunion mit dem MVF verbundenen Archäologischen Landesamt Berlin anders. Wohl vor dem Hintergrund der unumgänglich bevorstehenden Neuordnung der

Berliner Museumslandschaft waren, zumindest bei dem für die Bodendenkmalpflege in Westberlin zuständigen Referat in der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten (SenKult), Tendenzen zur Loslösung des Amtes vom Museum spürbar. Entsprechend vage war in diesem Punkt auch die Ausschreibung für den Posten des Museumsdirektors („Mit diesem Amt soll – wie bisher – das Amt des Landesarchäologen von Berlin in Personalunion verbunden werden“) formuliert und es scheinen bei der Neubesetzung der Stelle Adriaan von Müllers keine zumindest aktenmäßig erfassten, diesbezüglich bindenden Vereinbarungen zwischen Stiftung und Senatsverwaltung vorgelegen zu haben.

Dies wurde dem neuen Museumsdirektor und Landesarchäologen drei Wochen nach Dienstantritt deutlich, als er eine erste Gelegenheit hatte, Senatsrat Reiner Güntzer³⁰ in seinem Büro im Europacenter aufzusuchen, um sich persönlich vorzustellen und über die Aspekte der Bodendenkmalpflege in Berlin zu sprechen. Es dauerte dann nochmals vier Monate, bis ihm, nach direkter Einschaltung der damaligen Senatorin Dr. Anke Martiny, von der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten rückwirkend zum 1. April 1990 die Leitung des Archäologischen Landesamtes offiziell übertragen wurde.³¹ Mit Genehmigung der Nebentätigkeit durch die Stiftung Preußischer Kulturbesitz vom 6. Juli 1990³² war dann die gewünschte Rechtssicherheit für die zukünftige Arbeit gegeben.³³

Das Museum für Ur- und Frühgeschichte – Staatliche Museen zu Berlin

Am Vorabend des 3. Oktobers 1990 erlebte das Museum für Ur- und Frühgeschichte³⁴ mit der Eröffnung der Ausstellung „Troja, Mykene, Tiryns“ im Alten Museum den Höhepunkt seiner immerhin 25 Jahre währenden Geschichte, der durch den Besuch des von Eva Zengel sachkundig geführten Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 10. Oktober die

³⁰ Höyneck 2003.

³¹ Schreiben der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten vom 18. Aug. 1990 (Staatssekretär Hanns Kirchner): „Wir bestätigen den Eingang Ihres Schreibens vom 20. Juli 1990 und übertragen Ihnen hiermit rückwirkend vom 1. April 1990 an die Leitung des Archäologischen Landesamtes Berlin. Sie nehmen diese Funktion in Personalunion mit der Direktion des Museums für Vor- und Frühgeschichte wahr. Die erforderliche Nebentätigkeitsgenehmigung des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz liegt vor. [...] Ihr Schreiben vom 19. Juni 1990 an Frau Senatorin Dr. Martiny sehen wir damit [...] als erledigt an.“

³² Schreiben des Präsidenten vom 6. Juli 1990, – 1 – Bezug: Schreiben der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten vom 30.5.1990 – I B 1 -: „... erteile ich Ihnen mit Ihrem Einverständnis rückwirkend vom 1.4.1990 an auf unbestimmte Zeit meine Einwilligung zur Leitung des Archäologischen Landesamtes als Nebentätigkeit gemäß § 65 Bundesbeamtenengesetz [...]. In Vertretung: Hofmann.“

³³ Der Inhalt dieses Schreibens hatte für die weitere Entwicklung im Zusammenspiel von Museum und Bodendenkmalpflege weit reichende Bedeutung.

³⁴ Vgl. hierzu den Beitrag von I. Griesa in diesem Band.

Krönung erhielt.³⁵ Die in Zusammenarbeit mit dem Nationalmuseum in Athen veranstaltete Ausstellung fand europaweites Interesse und bildete nach ihrer Auflösung die Basis für die erste gemeinsam vom MVF und dem MUF erarbeitete „Troja-Ausstellung“, die 1991 und 1992 in unterschiedlichen Adaptionen mit großem Erfolg in verschiedenen Städten gezeigt wurde (siehe unten).

Die regelmäßigen Treffen zwischen den Leitungen beider prähistorischen „Schwester-Museen“ hatten in Halbjahresfrist schon 1990 zu konkreten Überlegungen des Zusammenziehens in Charlottenburg und zu ersten Entwürfen eines gemeinsamen Stellenplans geführt, die im Lauf des Jahres 1991 auch umgesetzt wurden.³⁶ Erste informelle Abordnungen von Mitarbeiterinnen des MUF nach Charlottenburg zur Realisierung gemeinsamer Ausstellungsvorhaben fanden schon im Februar des Jahres statt. Im Gegenzug waren Beschäftigte des MVF im Alten Museum bei der Vorbereitung der Umzüge eingesetzt, wobei eine zusätzliche Belastung durch die Übernahme der Ur- und Frühgeschichtlichen Sammlung des ehemaligen MfDG aus dem Besitz des Deutschen Historischen Museums³⁷ sowie der Sichtung und Transportvorbereitung der so genannten Prussia-Sammlung entstand.

Zum 31. Juli 1991 schied die Direktorin des MUF aus Altersgründen aus den Diensten der Staatlichen Museen zu Berlin. Schon im Februar waren in der Hauptverwaltung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Überlegungen angestellt worden, wie in der Sache weiter verfahren werden sollte: Nachbesetzung der Stelle, kommissarische Leitung des MUF durch einen „West-Direktor“ oder Übertragung des Amtes auf den Direktor des MVF? Am 11. Juni 1991 legte der Präsident der Stiftung im Einvernehmen mit den



Abb. 3: Eva Zengel an ihrem Schreibtisch im Alten Museum 1990. Foto: I. Uhlentut.

Generaldirektoren SMB bzw. SMPK fest, dass die zum 31. Juli frei werdende Stelle nicht mehr zu besetzen sei. Um die Vereinigung der Sammlungen voranzutreiben, sollte der Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte SMPK mit der kommissarischen Leitung beauftragt werden.³⁸

Das maßgebliche Schreiben des Präsidenten mit der Übertragung der zusätzlichen Leitung des MUF ab 1. August erreichte den Betroffenen am 30. Juli 1991.³⁹ Die Übergabe der Geschäfte hatten die beiden Direktoren in eigener Regie bereits am 28. Juli, einem Freitag, vollzogen. Bei der förmlichen „Schlüsselübergabe“ im Direktionszimmer im Dachgeschoss des Alten Museums, die zugleich die Verabschiedung von Eva Zengel als 60jährige aus dem Dienst bedeutete,⁴⁰ waren alle Mitarbeiter des MUF versammelt (Abb. 3). Frau Zengel übergab ihr Museum mit einem kurzen Statement, in dem sie auf die Qualität und Loyalität ihrer immerhin mehr als 10 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und auf die unter ihrer Regie

³⁵ Bertram 1990.

³⁶ Siehe Jahresbericht der Staatlichen Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz 1991, 244–245.

³⁷ Vgl. hierzu den Beitrag von A. Hoffmann zum Deutschen Historischen Museum in diesem Band.

³⁸ Schade 1991, 104.

³⁹ „Im Einvernehmen mit dem Herrn Generaldirektor der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz und dem Herrn amtierenden Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin sowie mit Ihrer Zustimmung übertrage ich Ihnen ab 1. August 1991 die Leitung des Museums für Ur- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin. Sie übernehmen diese Aufgabe zusätzlich zu Ihrem Amt als Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz. An Ihrer dienstrechtlichen Stellung als Museumsdirektor und Professor (Besoldungsgruppe A 16) ändert sich dadurch nichts“.

⁴⁰ Undatiertes Interview mit Eva Zengel in den Akten des MVF (SMB-PK/MVF, H-5a, MVF 0000/1216) „Mit Vollendung meines 60. Lebensjahres lege ich am 31. Juli 1991 die Verantwortung für das Museum für Ur- und Frühgeschichte und seine Mitarbeiter in jüngere Hände. Herr Professor Dr. Wilfried Menghin, Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte und des Archäologischen Landesamtes Berlin, wird ab 1. August 1991 die Geschäfte beider Institutionen führen. Damit befinden sich erstmals zwei Museen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz unter einer Leitung. Dieser Tag wurde seit der Wiedervereinigung zwischen Professor Menghin und mir kontinuierlich vorbereitet. Ich bin überzeugt, dass die gute und kollegiale Zusammenarbeit, die sich schon heute in einer Reihe von Projekten darstellt, zukunftsweisend ist. An dieser Stelle möchte ich ihm und seinen Mitarbeitern und in besonderem Maße meinen Mitarbeiterinnen sehr herzlich danken. Danken möchte ich auch der Leitung der

geleistete Arbeit hinwies. In der Berliner Presse war dann tags darauf zu lesen: „Doppelte Früh- und Fehlbesetzung“.⁴¹

Die Absicht, seine Leitungsfunktion zweimal in der Woche auch im MUF auszuüben, gab der neue Direktor wegen der ab 11:00 Uhr unerträglichen klimatischen Verhältnisse unter den Glasschrägen in der Mansarde des Alten Museums bald wieder auf und drängte, trotz der voraussehbaren Raumprobleme, auf einen schnellstmöglichen Umzug des gesamten MUF ins Museum nach Charlottenburg.

Die de facto wiedervereinigten Museen waren, wie schon im Jahr zuvor, mit der EDV-gestützten Erfassung der Archivmaterialien zwecks Revision und Inventarisierung, mit der Erschließung, Einrichtung und Umschichtung der Studiensammlung und der Depoträume sowie der Sichtung und Übernahme der „Ur- und Frühgeschichtlichen Sammlung“ aus dem Zeughaus einerseits und der Prussia-Sammlung andererseits befasst. Abgeschlossen werden konnte 1991 die Durchsicht der Objekte aus dem so genannten „Trümmerschutt“, das heißt der vor 1961 aus der Ruine des Martin-Gropius-Baus geborgenen Objekte des ehemaligen Staatsmuseums.⁴² Über mehrere Jahre mit Mitteln des Deutschen Historischen Museums in West-Berlin finanziert, war ursprünglich vorgesehen, eine Auswahl dieser Funde als „Zitate“ zur deutschen Vorgeschichte in das Ausstellungskonzept des DHM zu integrieren. Wegen der Übernahme des MfDG und einer dadurch bedingten Neuausrichtung des DHM ist die Idee schließlich aufgegeben worden. Die zum Abschluss der Arbeiten veranstaltete Ausstellung „Schätze aus dem Schutt“ fand in der bewegten Zeit allerdings nur wenig Beachtung.

Staatlichen Museen und allen auf der Museumsinsel, die mich in meiner Arbeit unterstützt haben. Wenn ich ein Resümee meiner siebenjährigen Tätigkeit an den Staatlichen Museen zu Berlin ziehen darf, so gab es neben vielen Problemen auch viele schöne Erlebnisse und Höhepunkte. Ganz besonders denke ich an die Erfüllung meines langgehegten Wunsches, die bedeutendsten Funde aus Heinrich Schliemanns bekanntesten Grabungsstellen in einer Ausstellung erstmals zu vereinen. Daß ich darüber hinaus noch am Ende meiner Dienstzeit dazu beitragen durfte, die weltberühmte Sammlung trojanischer Altertümer wieder zu vereinen, erfüllt mich mit besonderer Freude.“

⁴¹ TAZ-Berlin vom 29.7.1991: „Doppelte Früh- und Fehlbesetzung. Unzeitgemäßer Wechsel in der Leitung der prähistorischen Museen Berlin“. Der mit a. m. signierte kurze Artikel zeigt die verbissene Haltung mancher linientreuer Journalisten auf, die den Vereinigungsprozess als feindliche Übernahme hochstilisierten: „Das Museum für Ur- und Frühgeschichte auf der Museumsinsel hat einen neuen Direktor. Mit Ablauf des Monats Juli geht Eva Zengel [...] in den Ruhestand [...]. Ihr Nachfolger ist

Nachdem beide Museen sich schon von März bis Juni mit der Ausstellung „Schliemanns Troja“ im Essener Ruhrländmuseum gemeinsam vorgestellt hatten und sich im Herbst desselben Jahres die Vorderasiatische Abteilung des Museums für Vor- und Frühgeschichte mit der Ausstellung „Wiedererstehendes Babylon – Eine Weltstadt im Blick der Forschung“ in Bonn-Bad Godesberg und Freiburg im Breisgau präsentieren konnte, fand mit „Germanische Funde des Frühen Mittelalters“ (Abb. 4) im Winterhalbjahr 1991/92 die erste, auf der Revision der Materialien aus Ost- und Westberlin beruhende, Werkausstellung im Langhansbau statt. Mit der Zusammenschau wurde der interessierten Öffentlichkeit, vor allem aber auch den Museumsmitarbeitern vor Augen geführt, welchen Gewinn die Vereinigung der beiden seit Kriegsende getrennten Sammlungen bedeutet und welches wissenschaftliche Potential, trotz der erheblichen Kriegsverluste, in den Sammlungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte vorhanden ist.

Daneben fand die ständige Ausstellung im MVF – das MUF war öffentlich zu der Zeit auch noch mit 19 Vitrinen zur Ur- und Frühgeschichte im Bodemuseum auf der Museumsinsel vertreten – durch den monatlich wechselnden „Fund des Monats“ eine stetige Aktualisierung, indem in Einzelvitrinen im Eingangsbereich besondere Objekte aus den räumlich noch getrennten Sammlungen gezeigt und mit Führungsblättern erläutert wurden.

Im selben Zeitraum kooperierte das MVF mit der Präsentation „Der Elch vom Hansaplatz“ mit dem Heimatmuseum Berlin-Tiergarten, mit der Ausstellung „Zwischen Wallhall und Paradies“⁴³ mit dem

Prof. Dr. Wilfried Menghin. Der war bislang – und wird es auch bleiben – Direktor des Charlottenburger Museums [...] Soweit so schlecht. Daß ausgerechnet das Museum für Ur- und Frühgeschichte als erste Sammlung der administrative Anschluß an seine preußische Schwesterinstitution ereilt, kann nicht verwundern. Nach der Totalabwicklung des im Zeughaus residierenden Museums für Deutsche Geschichte und der Weißwäsche der Nationalgaleriemuseum, „Kunst der DDR“ wird nun eine Institution dem Westdirektorat unterstellt, die sich mit den Hinterlassenschaften von Gesellschaften beschäftigt, die gewisse Ähnlichkeiten mit dem in der DDR postulierten Modell aufweisen. Der waldursprüngliche Kommunismus soll nun nicht mehr der Willkür sozialistisch sozialisierter Wissenschaftler überlassen bleiben. Und schließlich ist ab sofort, wohl auch kein Zufall, ein Mann für die Nachlassverwaltung dieser zum großen Teil matriarchalisch organisierten Kulturen verantwortlich.“ (SMB-PK/MVF H-5a, MVF 2005/19)

⁴² Vgl. hierzu den Beitrag von M. Nawroth in diesem Band.

⁴³ Wallhall und Paradies 1991.



Abb. 4: Ausstellung „Germanische Funde des frühen Mittelalters“. Foto: H.-D. Beyer.

DHM und mit „30 Jahre Ausgrabungen auf dem Burgwall“ mit dem Stadtgeschichtlichen Museum Spandau auf der Zitadelle.

Die Bewältigung des außergewöhnlichen Arbeitspensums kann nur mit der zu dieser Zeit, trotz aller Unsicherheiten in Berlin, verbreiteten Euphorie der Aufbruchstimmung erklärt werden, noch dazu, da die Tagung des „Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumforschung“ vom 23.9. bis 28.9.1991 in Berlin organisiert werden musste⁴⁴ und die Vorbereitungen zur 22. Kunstausstellung des Europarates, die 1992 im Alten Museum stattfinden sollte,⁴⁵ die Museumsmitarbeiter zusätzlich belasteten.

Das Museum für Vor- und Frühgeschichte, SMB-PK

Stichtag für die Vereinigung der Staatlichen Museen in Berlin unter dem Dach der Stiftung Preußischer Kulturbesitz war der 1. Januar 1992. Vorausgegangen war seit Ende 1990 – nach der staatlichen Vereinigung – eine Reihe von Konferenzen und Besprechungen speziell zu den Leitungsstrukturen. Am 5. Dezember 1990 wurde von den Generaldirektoren im Einvernehmen mit dem Präsidenten beschlossen,

dass bis auf das Vorderasiatische Museum, die Frühchristlich-byzantinische Sammlung und das Münzkabinett, die keine Entsprechungen in West-Berlin hatten, alle bisherigen „Ost-Direktoren“ Änderungsverträge bekommen, wohingegen die „West-Direktoren“ aufgrund ihres Beamtenstatus ihre Position behalten sollten. Dies wurde am 22.7.91 nochmals bestätigt, aber vom Stiftungsrat in seiner Sitzung vom 2.12.91 nicht generell akzeptiert. Ab 1.1.92 wurden alle Leiter zu „amtierenden Direktoren“ gemacht, deren Eignung durch eine Kommission des Stiftungsrates (Vertreter Nordrhein-Westfalens, Berlins und der Präsident der Stiftung) bis zur Entscheidung im Juli 1992 zu prüfen war. Im Vorgriff darauf bestimmte Generaldirektor Dube in der Direktorenkonferenz am 11.12.91, wohl auf Veranlassung der Referentenkommission, die dienstälteste Mitarbeiterin des MUF zur Stellvertreterin in der Leitung des MVF, ohne dass der Direktor oder der bisherige Stellvertreter vorher informiert worden wären.⁴⁶ Das außergewöhnliche Verfahren fand seinen Abschluss mit dem Schreiben des Präsidenten vom 15. Juni 1992 betreffend „Leitung des Museums für Vor- und Frühgeschichte“.⁴⁷

Raumprobleme

Mit der Vereinigung beider Museen wuchs der Personalstand vorübergehend auf acht Wissenschaftler, einen wissenschaftlichen Assistenten zur Fortbildung, eine Sekretärin, fünf Restauratoren, vier Archivmitarbeiter, eine Bibliothekarin, zwei Zeichner, drei Magazinbetreuer, neun Aufsichts- und Reinigungskräfte und zwei Hausarbeiter an. Hinzu kamen ein Mitarbeiter im Zeitvertrag für das Ausstellungsbüro „Wikinger, Waräger und Normannen“ sowie drei Personen in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zur Bearbeitung der ehemaligen Sammlung des DHM sowie der Gipsmodelle und -formen des MVF in der Gipsformerei. Für die Mitarbeiter(innen) mussten im Langhansbau und Spandauer Damm 19

⁴⁴ Kerndl 1991.

⁴⁵ Diese internationale, vom Nordischen Ministerrat und dem Europarat organisierte, für Berlin mit Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie finanzierte und vom MVF durchgeführte, in Paris, Berlin und Kopenhagen gezeigte Ausstellung war mit erheblichen Anlaufschwierigkeiten verbunden, die am 12. und 13. Dezember 1991 in entnervenden Krisensitzungen mit den Verantwortlichen des Nordischen Ministerrats und der Generaldirektion der Staatlichen Museen zu Berlin gipfelten.

⁴⁶ Die „Statuten der Staatlichen Museen“ waren in den Turbulenzen der Wiedervereinigung außer Kraft gesetzt. Gemäß den

Statuten hätte der Generaldirektor den Stellvertreter auf Vorschlag des Direktors bestellen müssen.

⁴⁷ „Aufgrund der Entscheidung des Stiftungsrates in seiner Sitzung am 15. Juni 1992 beauftrage ich Sie mit der Leitung des Museums für Vor- und Frühgeschichte. Mit Ihrer Stellvertretung werde ich – entsprechend der Entscheidung des Stiftungsrates – Frau Ingrid Griesa beauftragen. Der Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz erhält eine Durchschrift dieses Schreibens.“

zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden, was, weil im Langhansbau ein Büroraum bereits von drei (!) Mitarbeiterinnen des Pädagogischen Dienstes der Staatlichen Museen zu Berlin genutzt wurde und das Archäologische Landesamt Berlin mit der Direktion, dem Archiv und zwei Restauratoren im Gebäude ansässig war, logistische Schwierigkeiten bereitete.

Das Raumproblem entspannte sich im Lauf der nächsten 1½ Jahre durch das Auslaufen der Zeit- und ABM-Verträge, wobei der Wegfall einer Wissenschaftlerstelle durch das altersbedingte Ausscheiden der Vorderasiatischen Archäologin Eva Strommenger-Nagel und der Stelle des Archivleiters durch den Tod von Gerhard Christmann-Jacoby-Unverzagt, der sich in besonderer Weise um die Wiedervereinigung des Museums bemüht hatte, im Dezember 1992 die weitere Entwicklung des Museums nachhaltig beeinflussten.⁴⁸ Es folgten mehrere Rochaden innerhalb der Gebäude, bis Anfang Dezember 1993 die Büroräume und Magazine im Alten Museum und über dem Nordflügel des Pergamonmuseums vollständig geräumt werden konnten und alle Mitarbeiter(innen) des ehemaligen Museums für Ur- und Frühgeschichte ihren Arbeitsplatz am Standort Charlottenburg hatten. Im Langhansbau wurde der „Schulsaal“ mit neuen Regalsystemen zu Studiensammlung und Revisionsbereich umgewandelt, während Fundkomplexe, die noch nicht zur Revision vorgesehen bzw. bereits abschließend bearbeitet worden waren, in den Außenmagazinen der Spandauer Zitadelle untergebracht werden konnten. Nur die Prussia-Sammlung blieb noch ein weiteres Jahr im Dachgeschoss des Alten Museums. Am 19. Januar 1994 konnte in einer „Großen Museumskonferenz“⁴⁹ im Beisein der Generaldirektion schließlich kund getan werden, dass die nach dem Prinzip der Inneren Führung organisierte Wiedervereinigung der beiden Museen zum Museum für Vor- und Frühgeschichte formal abgeschlossen war!⁵⁰

Im Juli 1994 zog das Archäologische Landesamt (ALA), bis dahin in vier Räumen des 2. OG des Langhansbaus untergebracht, in Absprache mit der Generaldirektion und der Senatsverwaltung für Kul-

turelle Angelegenheiten, in die vom Antikenmuseum SMB aufgegebenen Räumlichkeiten im 1. Obergeschoß der Schloßstraße 1a um. Die im Langhansbau frei gewordenen Büros wurden mit Museumsmitarbeitern besetzt, so dass alle provisorischen Arbeitsplätze aufgelöst werden konnten. Zudem wurde auch ein Teil der Vorderasiatischen Sammlung und die Dokumentation samt einem Teil der Fachliteratur dem Vorderasiatischen Museum auf der Museumsinsel übergeben.

Mit diesen vorerst letzten Rochaden im Jahr 1994 trat, zumindest was die Unterbringung des wieder vereinten Museums für Vor- und Frühgeschichte betraf, eine gewisse Konsolidierung ein. Allerdings wurde auch deutlich, dass die, wie in der „Denkschrift“ von 1990 formulierten Überlegungen, das Museum für Vor- und Frühgeschichte mit den anderen archäologischen Museen auf der Museumsinsel zu vereinigen, allein wegen des Bedarfs an Depotflächen und Funktionsräumen ohne Erweiterung der Raumkapazitäten nicht umsetzbar sein würden. Deshalb drängte der Direktor seit 1991 die Generaldirektion und die Hauptverwaltung der Stiftung PK, die „Option Zitadelle Spandau“ aufrecht zu erhalten, was in verschiedenen Besprechungen mit dem Bezirk, vor allem mit dem Bürgermeister Sigurd Hauff und später mit dem Kulturreferenten Gerhard Hanke, auch geschah. Die Idee, nämlich das MVF mit seinen Funktionsräumen und einer Schausammlung zur Vorgeschichte Preußens auf der Zitadelle einzurichten und nur die internationalen Sammlungsteile im Neuen Museum zu zeigen, wurde in verschiedenen Varianten bis in die späten 90er Jahre weiterverfolgt.

Ausstellungsaktivitäten bis 1994

In diese erste Phase der Konsolidierung des Museums nach der Wiedervereinigung fiel, neben den bereits erwähnten Ausstellungen und „Das frühe Zypern zwischen Orient und Okzident“, eine vom MVF erarbeitete Präsentation mit einer Auswahl von Funden der aus dem DHM übernommenen Sammlung „Ohnefalsch-Richter“⁵¹ sowie als besondere museologische und Prestige trüchtige Herausforderung die

⁴⁸ Das Ringen um die adäquate tarifrechtliche Stellung des Archivleiters war erst im Jahr 2000 beendet.

⁴⁹ Laut Statuten der Staatlichen Museen die mindestens einmal in jeder Einrichtung jährlich abzuhaltende Personalversammlung.

⁵⁰ Am nahezu reibungslosen Gelingen dieses auch mental und psychologisch nicht einfachen Prozesses der Zusammenführung der Beschäftigten aus Ost- und West hatten Eva Zengel und später noch mehr Ingrid Griesa wesentlichen Anteil.

⁵¹ Vgl. hierzu die Beiträge von W. Nagel/E. Strommenger und M. Brönnner in diesem Band.

22. Kunstausstellung des Europarates „Wikinger, Waräger und Normannen. Die Skandinavien und Europa 800–1200“. Von einer skandinavischen Expertengruppe im Auftrag des Nordischen Ministerrates zusammengestellt, wurde die Ausstellung mit ca. 2.700 Leihgaben aus 85 Museen auf 1.400 qm im Obergeschoss des Alten Museums vom 2.9. bis 15.11.1992 gezeigt. Am 1. September von Königin Sonja von Norwegen im Beisein einer großen Zahl hochrangiger in- und ausländischer Persönlichkeiten eröffnet, fand die Ausstellung großes Interesse bei den Medien und einem interessierten Publikum (Abb. 5).⁵²

Wertvolle Unterstützung fand das Museum für Vor- und Frühgeschichte bei der Betreuung der Ausstellung durch den Museumspädagogischen Dienst (SMB), der Führungen und Veranstaltungen sowie ein Begleitheft für Kinder und Jugendliche und die mehrsprachigen Tonbandführungen organisierte, beim Technischen Dienst und bei der Generalverwaltung. Öffentlichkeitswirksame Aktionen, wie das Auftreten der Wikingergruppe Yggdrasil oder die Präsentation des originalgetreuen Nachbaues eines Wikingerschiffes, das auf den Spuren Erik des Roten den Atlantik überquert hatte, haben zusätzlich zur Popularisierung und zum überwältigenden Erfolg der Ausstellung beigetragen.⁵³

In Bezug auf die Besucherzahlen war das Jahr 1992 das bislang erfolgreichste nach der Wiedervereinigung. Das Museum im Langhansbau wurde von über 56.000 Erwachsenen und mehr als 12.000 Schülern besucht. Die Ausstellungen „Wiedererstehendes Babylon“ mit insgesamt 30.000 Besuchern in Freiburg, Krefeld und Oldenburg sowie die Troja-Ausstellungen in München, Bamberg und Schloss Cappenberg mit zusammen mehr als 70.000 Besuchern, ganz zu schweigen von den 200.000 Gästen der 22. Kunstausstellung des Europarates, ließen für die Zukunft Bedeutendes erwarten.

Leider kam es anders. Seit 1993 ging die Besucherzahl im MVF trotz aller Bemühungen und Aktivitäten der Mitarbeiter zurück, bis sie sich Ende 1994



Abb. 5: Rundgang durch die Ausstellung „Wikinger, Waräger und Normannen“. Von links nach rechts: Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz W. Knopp, Direktor des MVF W. Menghin, Ausstellungsarchitekt P. Cornu, Königin Sonja von Norwegen. Foto: H.-D. Beyer.

auf einem Stand von 23.456 Erwachsenen und 14.131 Schüler eingependelt hatte. Die Gründe für den Besucherschwund wurden nie analysiert, sind aber sicher vielschichtig. Dabei war vermutlich nicht allein die Erhebung eines Eintrittsgeldes ab Juni 1992 ursächlich, sondern ebenso die unzulängliche Außenwerbung und noch mehr die seit 1992 zunehmende Konzentrierung der Staatlichen Museen auf die Mitte Berlins, die mit der Darstellung des Standortes Charlottenburg als „Auslaufmodell“ einherging.

Publikationen

Die nationalen und internationalen Ausstellungsaktivitäten in den Jahren von 1990 bis Ende 1994 in und außerhalb des MVF gingen einher mit einem Forschungsprogramm zu tauschierten Metallarbeiten des frühen Mittelalters, dessen Ergebnisse als Zwischenbericht in der Werkschau „Silberglanz – Kunst und Technik frühmittelalterlicher Tauschierung“ im Langhansbau vom 12. März bis 29. Dezember 1994 vorgestellt und zugleich als Band 2 in der 1993 neu gegründeten Publikationsreihe „Bestandskataloge

⁵² In nur 64 Öffnungstagen wurden annähernd 190.000 Besucher gezählt. Der in 12.000 Exemplaren aufgelegte deutschsprachige Katalog war noch vor Ende der Ausstellung vergriffen. Gleiches gilt für die zusätzlich 3.000 gebundenen Exemplare im Buchhandel. Das Begleitheft zur Ausstellung wurde in einer Auflage von 7.000 verkauft: Muhl/Weiss 1992.

⁵³ Die von der Lottostiftung im Juni 1991 bewilligten Haushaltsmittel für die Ausstellung betragen 2.100.000 DM. Als Einnahmen waren 1.100.000 DM eingeplant. Einer drohenden Kosten-

explosion konnte seit Oktober 1991 durch hartnäckiges Verhandeln mit den skandinavischen Partnern im Verein mit dem Generaldirektor und der Leitung der Generalverwaltung Einhalt geboten werden. Nach Begleichung aller Rechnungen seitens der Wirtschaftsstelle der Generalverwaltung beliefen sich die Ausgaben im Dezember 1992 auf ca. 2,3 Millionen DM. Dem standen Einnahmen aus Eintrittsgeldern, Katalog- und Publikationsverkauf und einem Zuschuss des Europarates von überschlägig 1,5 Millionen DM gegenüber.

des Museums für Vor- und Frühgeschichte“ veröffentlicht wurden.

Die seit 1970 für die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU), das Iberoamerikanische Institut und die Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz herausgegebene Zeitschrift „Acta Praehistorica et Archaeologica“ mit ihren gemischten Themen erhielt ab Band 24 (1992) inhaltlich mit den Rubriken „Allgemeine Aufsätze zur Vor- und Frühgeschichte“, „Arbeiten aus dem Museum“ und einem Rezensionsteil im DIN A4-Format mit neuer Decke ein museumsspezifisches Profil. Im Verbund mit den „Bestandskatalogen“ sollten mit diesem Konzept, abgesehen von den seit langer Zeit gepflegten „Führungsblättern“, die Sammlungen des MVF in einzelnen Fundgruppen und größeren Fundkomplexen wissenschaftlich erschlossen werden.

Um an die vor dem Zweiten Weltkrieg zentrale Rolle des Museums in Deutschland partiell wieder anzuschließen, wurde in Rücksprache mit der Hauptverwaltung SPK im Juni 1994 der Beschluss gefasst, für das „Präsidium der Deutschen Verbände für Altertumsforschung e. V.“ das „Archäologische Nachrichtenblatt“ herauszugeben. Heft 1 des ersten Jahrgangs der in Nachfolge von „Ausgrabungen und Funde“ an die Tradition des „Nachrichtenblattes für deutsche Vorzeit“ aus der Vorkriegszeit anknüpfenden Zeitschrift kam 1996 zur Auslieferung.⁵⁴

Das Museum für Vor- und Frühgeschichte und die Berliner Einrichtungen

Schon 1990 hatten erste Orientierungsgespräche mit verschiedenen Kultureinrichtungen in Berlin stattgefunden, die unter anderem dazu führten, dass das DHM, eine bundeseigene Gesellschaft mit beschränkter Haftung, seine ur- und frühgeschichtliche Sammlung an das MVF und die Akademie der Wissenschaften der DDR die Prussia-Sammlung an das MUF übereigneten. Auf der anderen Seite plädierte die Expertengruppe „Museen und Gärten“ des provisorischen Regionalausschusses für ein gemeinsames

Berlin-Brandenburgisches Museum für Ur- und Frühgeschichte, ein Gedanke, der von der im Februar 1993 als Nachfolgegremium konstituierten „Berlin-Brandenburgischen Museumsexpertengruppe“ bis zum Scheitern der Länderfusion mit wechselnden Schwerpunkten entwickelt wurde. Ziel der Kulturverwaltung in Berlin blieb danach weiterhin die verwaltungsmäßig sinnvolle und finanziell vertretbare Neuordnung der landeseigenen Museen und Sammlungen.

Weit mehr als andere Einrichtungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz war dabei das Museum für Vor- und Frühgeschichte von den allmählich wirksam werdenden Neustrukturierungen berührt, da es seit Kriegsende die Altbestände des Märkischen Museums⁵⁵ und die Bodenfunde aus West-Berlin verwaltete und zudem über den Direktor als Landesarchäologe Landesaufgaben wahrnahm.⁵⁶

Die größten Turbulenzen bewirkten die Gründung der Stiftung Stadtmuseum Berlin⁵⁷ und die Novellierung des Berliner Denkmalschutzgesetzes von 1995.⁵⁸

Die Berlinfunde und die Stiftung Stadtmuseum Berlin

Die vom Museumsreferenten der Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten, R. Güntzer, vehement vorangetriebenen Vorhaben zur Gründung der Stiftung Stadtmuseum Berlin und die damit verbundene Zuordnung der Berliner Bodenfunde, wie sie im bereits oben genannten Schreiben des Senators vom 19.12.93 erstmals offiziell wurden, veranlassten den Direktor des Museum für Vor- und Frühgeschichte unverzüglich zu einer ausführlichen Stellungnahme, deren Argumentation in großen Teilen von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz übernommen wurde.⁵⁹

In der Vorlage zur Beschlussfassung zur Gründung des Stadtmuseums Berlin durch das Abgeordnetenhaus waren die schon früher von der Kulturverwaltung geäußerten Forderungen nach Rücküberweisung der Westberliner Bodenfunde und der Rekonstruktion

⁵⁴ Als Herausgeber zeichnen W. Menghin, B. Hänsel und G. Wetzel. Sitz der Redaktion (H. Neumayer) ist das MVF.

⁵⁵ Vgl. hierzu den Beitrag von M. Nawroth in diesem Band.

⁵⁶ Vgl. hierzu den Beitrag von K. Wagner in diesem Band.

⁵⁷ Gesetz über Museumsstiftungen des Landes Berlin (Museumsstiftungsgesetz – MusStG). Gesetz- und Verordnungsblatt für Berlin, 50. Jahrgang Nr. 59 11. November 1994, S. 441 ff.; 442 (Abschnitt IV § 13 Abs. 1: Stadtmuseum Berlin).

⁵⁸ Gesetz zum Schutz von Denkmalen in Berlin (Denkmalschutzgesetz Berlin – DSchG Bln) vom 24. April 1995. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie. Verwaltungsdruckerei Berlin, Mai 1996.

⁵⁹ Schreiben Landesarchäologe vom 4.1.1994; - Memorandum vom 11.3.1994 „Überlegungen zu einem Verbund Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie in Berlin“.

der Prähistorischen Abteilung des Märkischen Museums – in der Vorlage Kernstück des zukünftigen Stadtmuseums – mit den Altbeständen aus dem MVF ohne Rücksprache mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz eingebracht worden. Eine daraufhin zum Thema „Übergang der Berliner Bodenfunde in das Eigentum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und Nutzung der Zitadelle Spandau“ am 1. August 1994 einberufene Besprechung mit Vertretern der Senatsverwaltung für Kultur beim Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz⁶⁰ hatte im Grunde das Weiterbestehen des Status quo zum Ergebnis, was den Verfasser der Senatsvorlage nicht davon abhielt, die Forderung nach Rückgabe der Berlinfunde weiter bestehen zu lassen. Den sich daraufhin anbahnenden ernsthaften Konflikt zwischen SenKult und SPK entschärfte der zuständige Senator, indem er Weisung erließ, entsprechend der Sitzungsergebnisse vom 1.8.94 einvernehmliche Lösungen zu suchen und diese dann in die Senatsvorlage einzubringen.⁶¹

Die Stiftung Stadtmuseum wurde am 11. November 1994 eingerichtet. Die Stiftungssatzung und die Liste der zugehörigen Einrichtungen, darunter auch das bis dahin von dem ALA und dem MVF betreute „Museumsdorf Düppel“, sind in Band 1 der Schriftenreihe des Stadtmuseums publiziert.⁶² Obwohl dort die Forderung nach Rücküberweisung der Berlinfunde und die Überlassung der zukünftig in Berlin ausgegrabenen beweglichen Bodendenkmäler im Sinne des Stadtmuseums aufrecht erhalten wurde, änderte sich de jure und de facto für das MVF nichts am Status quo.⁶³

Der Landesarchäologe, die Kulturverwaltung und das Landesdenkmalamt Berlin

Für die Leitung des ALA und das mit diesem in Personalunion verbundene MVF ergaben sich aus der Novellierung des Berliner Denkmalschutzgesetzes neue Spannungsfelder. Schon auf einem Empfang für den Nordwestdeutschen Verband für Altertumsforschung 1991 hatte der Senator für kulturelle Angelegenheiten in einer Rede im Roten Rathaus seine Überlegungen zur zukünftigen Struktur der archäo-

logischen Denkmalpflege in Berlin vorgetragen, die auf eine Stärkung der landeseigenen Institutionen wie des Märkischen Museums mit seiner „Arbeitsstelle für Bodendenkmalpflege“ sowie die Loslösung des ALA vom MVF hinausliefen.

Von den im Endeffekt wirkungsvolleren Bestrebungen des Landeskonservators bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie (SenSUT), Helmut Engel, das Denkmalschutzgesetz von 1972 neu zu fassen und die Bau-, Boden- und Gartendenkmalpflege unter dem Dach „seiner“ Senatsverwaltung zu vereinen, erfuhr der Landesarchäologe erstmals bei einer Unterredung in der Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten am 13. Juli 1993.

Obwohl der Druck seitens der SenSUT in den folgenden Monaten immer stärker wurde, schien es, als ob die Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten (SenKult) ihre nachgeordnete Behörde, das ALA, unter ihrer Regie behalten wolle. Noch zum 1. Januar 1994 ordnete der Senator die Mitarbeiter der Arbeitsstelle für Bodendenkmalpflege am MM an das ALA ab und anlässlich der Verabschiedung des Wissenschaftlichen Direktors beim ALA, Alfred Kernd'l im Amtssitz von Senator Roloff-Momin am 9. März wurde diese Absicht nochmals bekräftigt. Auch der Generaldirektor der SMB wollte die Verbindung von MVF und ALA beibehalten und darüber hinaus die Fragen der Rückübergabe der Alt-funde des Märkischen Museums und der Behandlung der Berliner Bodenfunde im Sinne des Direktors MVF und zugleich Landesarchäologen von Berlin „sach- und fachbezogen“ behandelt sehen.⁶⁴

In einem Briefwechsel zwischen den Senatoren Ulrich Roloff-Momin (SenKult) und Dr. Volker Hassemer (SenStadtUm) vom 25.7.1994 und 6.10.1994 wird deutlich, dass die Absicht, das ALA bei SenKult zu belassen, im Rahmen des novellierten Denkmalschutzgesetzes nicht mehr opportun war. Roloff-Momin gesteht mit Schreiben vom 6. Oktober⁶⁵ die Verlagerung der Zuständigkeit für das ALA an die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz (SenStadtUm) unter Vorbehalten zu wie:

⁶⁰ Teilnehmer: Gehrman, Güntzer, Uebe, Knopp, Hofmann, Dube, Menghin.

⁶¹ Vermerke der HV (Hofmann) vom 2.8.94/ 17.8.94/23.8.94 (Schreiben 28.9. an Dir MVF)

⁶² Güntzer 1995.

⁶³ Entwurf eines Vertrages zwischen dem Land Berlin und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vom 18.12.1996.

⁶⁴ Siehe Vermerk W. Menghin betr. Schreiben Dr. Jörg Haspel an Staatssekretär Dr. Winfried Sühlo vom 31.1.1994 (SenStadtUm, AZ FABL) und „Bericht über die Vor- und Nachteile der Errichtung eines Landesdenkmalamtes Berlin“. SenStadtUm, IA12/FAB Ltr., Jan 1994.

⁶⁵ SenKult II A6 vom 6. Oktober 1994.

„1. Das jetzige Personal des ALA und der Teil des Personals der prähistorischen Abteilung des MM [richtig nicht Prähist. Abteilung, sondern Arbeitsstelle für...], das bisher für die Bodendenkmalpflege in Berlin (Ost) zuständig war und bereits im Vorgriff auf die Regelung für die zukünftige Stiftung Stadtmuseum an das ALA abgeordnet worden ist [sic!], wird vollständig übernommen. – 2. Die SenStadtUm tritt in die getroffene Entscheidung über die Nachfolge des Wiss. Dir. beim ALA ein (In die Entscheidungsfindung war Herr Dr. Haspel eingebunden). – 3. Wegen der besonderen Probleme der musealen Präsentation bei Bodendenkmalen – die ja nur in Ausnahmefällen in situ präsentiert werden – bleibt es bei der geplanten persönlichen Verzahnung mit der prähistorischen Abteilung des zukünftigen Stadtmuseums und – wenigstens für die Amtszeit des derzeitigen Direktors Prof. Menghin – auch bei der geltenden Verzahnung mit dem Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte SMBPK. Im Übrigen muss dann in der weiteren Beratung geklärt werden [siehe oben: die Besprechung vom 1. August 1994 und die Vermerke der SPK zum Thema], welches Museum oder welche Museen das Depositarmuseum für die Berliner Bodenfunde sein wird, die nicht in situ verbleiben. – 4. Der künftige Generaldirektor des kurz vor der Gründung stehenden Stadtmuseums Berlin wird als geborenes Mitglied des Denkmalrates vorgesehen werden.“

Dass der Spiritus rector dieses Übergabeangebotes der damalige Museumsreferent und spätere Generaldirektor des Stadtmuseums Reiner Güntzer ist, lässt nicht nur der Schlusssatz vermuten: „Im Übrigen: Sie merken ja, wie ernstlich ich Ihren Vorschlag zu prüfen bereit bin. Ob Sie mir es verübeln, wenn ich in Aussicht stellen würde, dass diese Bereitschaft gewissermaßen beflügelt würde, wenn andererseits unsere Hoffnungen, die Poststraße 13/14 möglichst bald in Gänze für das zukünftige Stadtmuseum nutzen zu können, von Ihnen befördert würde?“

Mit Schreiben vom 18.10.1994 akzeptierte der Landesarchäologe – wie auch anders – die Entscheidung des Senators, wies aber begründet auf die Unrichtigkeiten und Unschärfen in der Darstellung des Sachverhaltes in den Punkten 1 und 3 hin und bat, bei den Sachfragen in die Verhandlungen zwischen beiden Senatsverwaltungen eingebunden zu werden.⁶⁶ Das Antwortschreiben vom 20. Dezember 1994 unterstreicht die Ausführungen im Brief des Senators Rolloff-Momin vom 6. Oktober nochmals und schließt: „Im übrigen wollen wir absprachegemäß alle zwischen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und uns noch offene Fragen – auch die der zukünftigen Zuordnung der Altfunde des Märkischen Museums und der Westberliner Neufunde und die nach dem Ort der künftigen Präsentation – abgekoppelt von der Vorlage für das zukünftige Stadtmuseum in Ruhe besprechen.“⁶⁷ Bis in dieser Sache wieder verhandelt wurde, dauerte es allerdings weitere vier Jahre.

Das Stiftungsgesetz und das Denkmalschutzgesetz Berlin traten 1994 beziehungsweise 1995 in Kraft und aus den Fachabteilungen Bau- und Gartendenkmalpflege sowie dem Archäologischen Landesamt Berlin wurde das bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz angesiedelte Landesdenkmalamt gebildet.⁶⁸ In der neuen Konstellation – für die archäologische Denkmalpflege lag die Dienstaufsicht jetzt bei SenStadtUm, über die Fragen des Fundverbleibes war mit der Stiftung Stadtmuseum und deshalb mit SenKult zu verhandeln – mussten die Stellung des Landesarchäologen und die Rolle des MVF in der Berliner Bodendenkmalpflege neu definiert werden. Nach anfänglichen Missverständnissen in der Verwaltung der SenStadtUm, der die Funktion des Leiters des ehemaligen ALA erläutert werden musste,⁶⁹ und mit Unterstützung des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz kam es am 19. Dezember 1996 zum Entwurf eines Vertrages zwischen dem Land Berlin und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der die Stellung des Landesarchäologen,⁷⁰ den Verbleib der Bodenfunde und

⁶⁶ Archäologisches Landesamt, Schreiben vom 18.10.94.

⁶⁷ SenKult II A6 vom 20. Dezember 1994.

⁶⁸ Nach § 5 Abs. 1 DSchG Bln wird zum 1. Juli 1995 das Landesdenkmalamt bei SenStadtUm als nachgeordnete Sonderbehörde gebildet aus a) der Fachabteilung Bau- und Gartendenkmalpflege und b) dem ALA, das aus SenKult an SenStadtUm übergeht und in die Fachabteilung eingegliedert wird; c) die Leitung des LDA wird dem Leiter der bisherigen Fachbehörde übertragen.

⁶⁹ Briefwechsel 14.3.96/ 1.4.96: der Leiter der Personalabteilung SenStadtUm wollte im Geschäftsverteilungsplan (GVPL) die Leitungsfunktion des Landesarchäologen „im Nebenamt“ nicht akzeptieren.

⁷⁰ Schreiben des Vizepräsidenten der SPK an die Oberste Denkmalschutzbehörde bei SenStadtUm (Prof. Dr. Helmut Engel). Betreff: Leitung der Bodendenkmalpflege (ehem. ALA), Bezug: Besprechung am 4. September 1996: „Als Ergebnis des internen Gesprächs bleibt festzuhalten, dass das ehem. ALA, deren Lei-

deren Konservierung sowie die Publikationsrechte und das Verhältnis zur Stiftung Stadtmuseum regeln sollte.⁷¹

Zur Unterzeichnung des Vertrages kam es aus unbekanntem Gründen nicht und so definierte der Landesarchäologe seine Stellung und sein Aufgabenprofil 1998 gegenüber der Senatsverwaltung mit einem Vermerk auf dem Dienstweg selbst: „Nach bald dreijähriger Erfahrung mit dem novellierten Denkmalschutzgesetz und der neuen Behördenstruktur schlägt der Landesarchäologe vor, verantwortlich zu sein für – die Richtlinien der Bodendenkmalpflege hinsichtlich fachlicher Planung und Auswertung von archäologischen Untersuchungen, – Sammeln, Bewahren und Erschließen der beweglichen Bodendenkmäler nach denkmaltheoretischen und musealen Vorgaben, – Präsentation der Ergebnisse archäologischer Forschungen zur Landesgeschichte Berlins in Form von Fachveranstaltungen, Ausstellungen und Publikationen.– Der Landesarchäologe ist in die Leitungsebene des LDA in Berlin integriert. In die routinemäßigen Geschäftsabläufe des Amtes ist er nur so weit eingebunden, als in Fachfragen ein Weisungsrecht gegenüber den Mitarbeitern der archäologischen Denkmalpflege besteht.“

Das Protokoll von 1999

Eine neue Phase der Verhandlungen zwischen SPK, SenStadtUm und vor allem mit der Stiftung Stadtmuseum Berlin löste eine – von wem auch immer initiierte – Kleine Anfrage eines Abgeordneten der SPD vom 4.1.1999 über die Umsetzung des Parlamentsbeschlusses von 1995 zur Neuregelung der Berliner Bodenfunde aus. In einem ausführlichen Vermerk vom 26. Januar 1999 stellte der amtierende Präsident, Norbert Zimmermann, gegenüber der federführenden Senatsverwaltung den Sachverhalt aus der Sicht der SPK klar,⁷² dass auf Einladung des Prä-

sidenten der SPK der Fragenkomplex der musealen Behandlung der Bodenfunde am 12. März 1998 unter Beteiligung des Generaldirektors SMB und des Direktors MVF sowie dem Generaldirektor der Stiftung Stadtmuseum Berlin erörtert worden ist: „Dabei wurde – unter Ausklammerung der von beiden Seiten für erforderlich gehaltenen Neuordnung des Eigentums an den Berliner Bodenfunden, die einer späteren Entscheidung vorbehalten bleibt – Einvernehmen über folgende Absprachen erzielt: ...“ [siehe unten]. Mit dieser Stellungnahme zur oben genannten Kleinen Anfrage Nr. 4506 erklärte sich auch die Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur am 26. 3. 1999 gegenüber SenStadtUm einverstanden und drängte zugleich auf eine baldige einvernehmliche Verhandlungslösung der anstehenden Fragen.⁷³

In einem Schreiben vom 28.7.99 thematisierte der Generaldirektor des Stadtmuseums nochmals die vermeintlich strittigen Punkte zwischen den beiden Stiftungen. Nach einer Reihe von Vermerken und Positionspapieren sowie einer nicht wahrgenommenen Einladung an die zuständigen Senatoren Peter Radunski (CDU) und Peter Strieder (SPD),⁷⁴ fand das klärende Gespräch zwischen dem Stadtmuseum Berlin, vertreten durch Generaldirektor R. Güntzer und K. Winkler, sowie dem Präsidenten SPK, K.-D. Lehmann, und dem stellv. Generaldirektor G. Schaurerte, Museumsdirektor Menghin sowie der Justitiarin D. Kathmann am 11. Oktober 1999 statt. An dem Vermerk zu diesem Gespräch vom 23.10.99⁷⁵ nahm Güntzer mit Schreiben vom 25. Januar 2000⁷⁶ eine Reihe von Korrekturen vor, die wiederum vom MVF gegenüber dem Präsidenten der SPK entsprechend der tatsächlichen Gegebenheiten relativiert wurden. Auf den unterschriftsreifen Protokollentwurf vom 26.4.2000 reagierte die Stiftung Stadtmuseum unter Hinweis auf die inzwischen reibungslose Zusam-

tion dem Dir: MVF der SMBPK in Personalunion oblag, nach den Umstrukturierungen in der Senatsverwaltung nunmehr als Abteilung Archäologische Denkmalpflege innerhalb des Landesdenkmalamtes weitergeführt wird. Herr Prof. Menghin ist als Leiter dieser Abteilung weisungsgebunden und gegenüber der Leitung des LDA gleichberechtigt. Damit entspricht sein Status de facto dem Leiter des ehemaligen ALA.“

⁷¹ Unter Bezugnahme auf § 4 Absatz 1 des Denkmalschutzgesetzes Berlin (DSchG Bln) vom 24. April 1995 und unter Fortgeltung der Vereinbarung vom 17.2./31.3.1969 über das Eigentum an Bodenaltertümern Berlins zu Gunsten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz wurde auf dem Status quo bestanden und das Ansinnen der Leitung des Stadtmuseums abgewiesen.

⁷² Präsident SPK-J-Schreiben an SenStadtUm-OD-vom 26.1.99.

⁷³ SenWiFoKult V A16 (Dr. Klopsch) an SenStadtUm – OD1 – (Keidel) vom 26.3.1999. – Im Schlussbericht der SenStadtUm wurde die Kleine Anfrage Nr. 4506 im Namen des Senats im Wesentlichen mit den Ausführungen in der Stellungnahme der SPK beantwortet. SenStadtUm (Dr. Stimmann) über Senatskanzlei-GSen und den Präsidenten des Abgeordnetenhauses von Berlin, 9.4.1999.

⁷⁴ SPK-J- vom 27.8.99.

⁷⁵ SPK-J-23.10.1999.

⁷⁶ SSM – 25.1.2000-gro.

menarbeit mit dem MVF erst mit zweijähriger Verspätung⁷⁷ am 31.10.2002 mit minimalen Korrekturen.⁷⁸ Das Protokoll zum „Gespräch über Berliner Bodenfunde am 11. Oktober 1999“ in der Fassung vom 18. Dezember 2002 wurde – „durch Schriftwechsel abgestimmt und von beiden Seiten akzeptiert“ – tags darauf gültig:⁷⁹

*Stiftung Preußischer Kulturbesitz
Berlin, den 18. Dezember 2002*

Der Präsident

-J-

Vermerk

Gespräch über „Berliner Bodenfunde“ am 11. Oktober 1999

Teilnehmer

Stiftung Stadtmuseum:

Generaldirektor Prof. Güntzer; Herr Dr. Winkler

Stiftung Preußischer Kulturbesitz:

Präsident Prof. Lehmann,

Vizepräsident Zimmermann,

Stell. Generaldirektor Dr. Schauerte,

Direktor Prof. Dr. Menghin,

Frau Kathmann

Auf der Grundlage der Ergebnisse der Besprechung am 12. März 1998, die in der Antwort auf die Kleine Anfrage des Abgeordnetenhauses über die Umsetzung des Parlamentsbeschlusses zur Neuregelung der Berliner Bodenfunde vom 9. April 1999 aufgeführt sind, fand am 11. Oktober 1999 ein weiteres Gespräch statt. Die Gesprächsteilnehmer verständigten sich darauf, die kurzfristig nicht mögliche endgültige Klärung einer Neuregelung der Eigentumsverhältnisse auszuklammern und künftigen Regelungen zu gegebener Zeit zu überlassen.

Zur einvernehmlichen praktischen Umsetzung wurden nach eingehender Erörterung folgende Vereinbarungen getroffen:

– Die wissenschaftliche Betreuung und Verantwortung sowie die zentrale Inventarisierung aller Berliner Bodenfunde ist Aufgabe des Museums für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin (MVF). Auf alle Funde vom Gebiet des Landes Berlin in seinen heutigen Grenzen, insbesondere

auf Fundkomplexe zur Geschichte der Städte Berlin, Cölln, Köpenick und Spandau aus dem Mittelalter und der Neuzeit hat die Stiftung Stadtmuseum für Ausstellungszwecke (Dauer- und Wechselausstellungen) in Absprache mit dem MVF unmittelbaren Zugriff.

– Die Altbestände des Märkischen Museums (MM), die seit 1946 auf Beschluß des Magistrats von Groß-Berlin vom MVF verwaltet werden, verbleiben in dessen Treuhand.

Die Bodenfunde aus Berlin (Ost), welche vom Institut für Vor- und Frühgeschichte bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften und seit 1965 von der Arbeitsstelle für Bodendenkmalpflege am MM geborgen wurden, werden in das MVF überführt und dort treuhänderisch für die Eigentümerin Stiftung Stadtmuseum betreut.

Sie werden dort zusammen mit den Bodenfunden Berlin (West) sowie den Gesamtberliner Neufunden seit dem 23.06.1995 synergetisch verwaltet und stehen uneingeschränkt für Studien- und Ausstellungszwecke bereit.

Das Stadtmuseum stellt dem MVF in diesem Zusammenhang zur Gewährleistung effektiver Arbeitsabläufe Kopien der Inventarbücher sowie die Fund- und Ortsakten zur Verfügung.

Das Stadtmuseum erhält vom MVF bzw. dem LDA Kopien aller Unterlagen, die sich auf Funde beziehen, die im Stadtmuseum ausgestellt werden.

– Das Interesse des Stadtmuseums liegt für den Bereich der Vorgeschichte vorrangig auf dem Gebiet der Präsentation von Bodenfunden in seinen ständigen Schausammlungen und Ausstellungen. Es setzt damit die lange Tradition der Vorgeschichtlichen Abteilung des MM mit der Darstellung der Berliner vor- und frühstädtischen Geschichte in einer von ihr konzipierten und gestalteten Schausammlung im Untergeschoß und im Erdgeschoß des MM fort. Bei den vor- und frühgeschichtlichen Funden geht es um 2 bis 3 Ausstellungsräume im Rahmen der allgemeinen stadthistorischen Schausammlung im Erdgeschoß sowie um eine eigene Schausammlung (Dependance im Stammhaus) der prähistorischen Abteilung im Untergeschoß (7 Räume).

⁷⁷ SPK-J-17.7.2002.

⁷⁸ SSM 31.10.2002-gro: „...ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 17. Juli 2002 und bitte um Nachsicht für unsere unangemessene verspätete Reaktion. Da jedoch seit längerem die Zusammenarbeit mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte

reibungslos funktioniert – wir sind dankbar über die kollegiale Großzügigkeit – ist die vertragliche Fixierung dieser Zusammenarbeit immer wieder hinter aktuellen Vorgängen ins Hintertreffen geraten.“

⁷⁹ SPK-J-19.12.02.

Neben den Berliner Bodenfunden vom Gebiet des heutigen Berlin (ganz gleich, ob das Stadtmuseum, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz oder das Land Berlin Eigentümer ist) werden auch aus dem Altbestand MM einzelne, die Bedeutung der ehemaligen Museumssammlung akzentuierende Fundkomplexe aus dem Land und der früheren Provinz Brandenburg (z. B. Königsgrab von Seddin) präsentiert. Zu diesem Zweck bietet das MVF, neben den Alt- und Neubeständen des MM in den Depots des MVF, dem MM auch Berlinfunde aus seinem Eigentum für die Ausstellung an („Elch vom Hansaplatz“).

Bei den mittelalterlichen (einschließlich der slawischen Periode) und den neuzeitlichen Funden kommen auch andere Schausammlungen des Stadtmuseums in Frage: das gilt insbesondere für Fundmünzen.

Das Stadtmuseum wird dem MVF rechtzeitig, d. h. mindestens 6 Monate vorher, Vorstellungen für die Übernahme von Einzelstücken in die Schauräume mitteilen. Diese werden dann im Rahmen dieser Vereinbarung zur Verfügung gestellt und mit Überlassungsvereinbarung im Einzelfall konkretisiert.

Die derzeit eingeführten Inventarnummernsysteme bleiben erhalten.

In den Ausstellungen und den ausstellungsbegleitenden Publikationen des MVF und des Stadtmuseums werden die Inventarnummern angegeben, jedoch nicht explizit auf die jeweiligen Eigentums- und Besitzverhältnisse hingewiesen. Das MVF unterrichtet das Stadtmuseum zeitnah über den Zugang von Funden aus Grabungen im Stadtgebiet von Berlin und übergibt der Stiftung Stadtmuseum retrospektiv jährlich eine Auflistung der Neufunde mit Angabe der Inventarnummern. Aus diesen Neufunden werden nach ihrer Konservierung, Restaurierung und Inventarisierung im MVF zeitnah (erfahrungsgemäß 6 Monate nach Abschluß der Grabungen) der Stiftung Stadtmuseum geeignete Objekte für regelmäßige Ausstellungen in einem Raum im MM zur Verfügung gestellt. Die inhaltliche Verantwortung für Auswahl und Präsentation obliegt dem Stadtmuseum im Einvernehmen mit dem MVF.

Die Betriebskosten für den Schauraum und das Einrichten der Ausstellung trägt die SSM. Darüber

hinaus gehende Kosten können nicht von der SPK getragen werden, sondern müssen anderweitig übernommen werden.

Nach Schluß der jeweiligen einzelnen Ausstellung dieser Serie gehen die Bodenfunde an das MVF zurück bzw. ergänzen die Schausammlungen des Stadtmuseums, vorrangig im MM oder werden den Bezirksmuseen bei Bedarf für Ausstellungszwecke zur Verfügung gestellt.

Die vorstehenden Regelungen gelten, auch wenn dies nicht eigens erwähnt ist, grundsätzlich sinngemäß auch für Wechselausstellungen des Stadtmuseums.

Das Protokoll ist durch Schriftwechsel abgestimmt und von beiden Seiten akzeptiert worden.

Gez. Dorothea Kathmann

Mit diesem Protokoll sind, nach mehr als einem Dezennium der Unsicherheit, die Verfahren mit den Berliner Bodenfunden zwischen dem MVF, dem LDA und dem Stadtmuseum einvernehmlich geregelt, ohne dass damit auch die im Grunde unwesentlichen Eigentumsfragen geklärt wären. Gemäß den schon 1998 getroffenen Absprachen nimmt das MVF damit weiterhin einen Teil der Landesaufgaben wahr. Diese bestehen in der Betreuung und Verwaltung aller Berliner Bodenfunde und des Altbestandes der Prähistorischen Abteilung des Märkischen Museums sowie deren Bereitstellung für Wissenschaft und Forschung. Die Bedeutung der für die vor- und frühstädtische Entwicklung in Berlin zuständigen Vorgeschiedlichen Abteilung des Märkischen Museums bleibt uneingeschränkt erhalten, wie die im Mai 2001 eröffnete Schausammlung eindringlich belegt.⁸⁰

Die im Protokoll vorgesehene Übergabe des Archivs und des Fundmagazins in die treuhänderische Verwaltung des MVF müssen als personelle und finanzielle Entlastung der landeseigenen Stiftung Stadtmuseum mit synergetischen Effekten für die Archäologie in Berlin gesehen werden. Im Grunde entspricht die 2002 fixierte Konstellation damit den Vorstellungen, wie sie in der Euphorie der „Wendezeit“ von den Akteuren aus den Museen und der Bodendenkmalpflege erörtert wurden, ohne dass damals gleich das Museum für Vor- und Frühgeschichte als Kristallisationspunkt herauszustellen gewesen wäre.

⁸⁰ K. Wernicke bespricht die Ausstellung unter dem Titel „Berliner Ur- und Frühgeschichte neu dargebracht“ in der Berlinischen Monatsschrift Heft 7,2, 2001 in – bezogen auf die Vereinbarun-

gen zwischen SPK und SSM von 1998 und die sich in Geist und Praxis daraus ergebenden Möglichkeiten – kontraproduktiver Weise.

Museumsarbeit

Die Behauptung der überkommenen Position des Museums für Vor- und Frühgeschichte im museumspolitischen Kräftespiel in Berlin ist eine der wesentlichen Herausforderungen in den 90er Jahren gewesen. Für die Zukunft mindestens genauso wichtig war die sachliche und fachliche Profilierung des Museums auf Grundlage der wiedervereinigten Sammlungen. Die Dauerausstellung im Langhansbau war 1989 nach längerer Schließung wieder der Öffentlichkeit übergeben worden. Vor allem das Erdgeschoss hatte eine aufwändige Neugestaltung als integrierte Zusammenschau der Steinzeiten in Europa und Vorderasien erfahren, während das 1. Stockwerk mit den Ausstellungen zu den vorgeschichtlichen Metallzeiten und dem frühen Mittelalter in der Architektur und Gestaltung der 70er Jahre verblieb. Mit der Überführung der Sammlungsteile von der Museumsinsel und dem Zuwachs an archäologischen Objekten aus dem DHM sowie der Revision der vereinten Bestände wurde eine Neugestaltung der Dauerausstellung zwingend notwendig.

Neben den schon erwähnten Sonderausstellungen zu Schliemanns trojanischer Sammlung, der Zypernschau und der Werkstattausstellung zum Frühen Mittelalter wurde, sozusagen als Pilotprojekt zur sanften Umgestaltung, in Saal 5 in sechs Schaukästen die Völkerwanderungs- und Merowingerzeit, dem Fundbestand und zeitgenössischem Forschungsstand entsprechend, neu eingerichtet. Bald wurde klar, dass man mit diesem Mittel dem gewachsenen Anspruch des Museums nicht gerecht werden konnte und der Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin bestärkte den Museumsleiter in seiner Absicht, die gesamte alte Ausstellungsarchitektur im 1. OG, die noch dazu längst nicht mehr den sicherheitstechnischen Anforderungen entsprach, einzureißen und architektonisch sowie inhaltlich völlig neu zu gestalten. So wurden dann die Säle 4 und 5 geschlossen, die Sammlungen zur Eisenzeit magaziniert und die Räume ab November 1994 entkernt.

Nicht geplant war allerdings, dass es bis zur Wiedereröffnung dieser beiden Säle mit einer Ausstellung unter dem Motto „Alteuropäische Eisenzeit – Gräber, Horte, Siedlungen“ wegen finanzieller Engpässe

volle 3 Jahre dauern würde. Im September 1996 musste, wegen der beginnenden Neueinrichtung in den Sälen 4 und 5, auch der Bronzezeitsaal geschlossen werden, so dass 1996 nur noch das Erdgeschoss und die am 11. April des Jahres im vormaligen Sonderausstellungsbereich im 2. OG eröffnete Ausstellung „Troja – Schliemann – Altertümer“⁸¹ für das Publikum zugänglich waren.

Die auf den ersten Blick unangemessen lange Schließzeit der Säle 4 und 5 bis zur Wiedereröffnung am 10. Dezember 1997 hatte auch seine Vorteile. Fast alle wissenschaftlichen Mitarbeiter(innen) waren mit der Neukonzeption beschäftigt und hatten genügend Zeit, sich mit den umfangreichen Materialien aus ganz Europa und Kaukasien aus den Jahrtausenden vor und nach der Zeitwende zu beschäftigen sowie die komprimierte Beschreibung der Perioden und Regionen auf über 80 Texttafeln zu verfassen.

Mit voller Absicht wurden groß dimensionierte Vitrinen und ein variables Beleuchtungssystem angeschafft, um einerseits möglichst viel von den qualitätvollen Beständen zu zeigen und andererseits die didaktischen Hilfsmittel und Wandtexte auf der Verteilerebene im Treppenhaus und in den Sälen 4 und 5 angemessen auszuleuchten. Auf Raumteiler und Dunkelzonen wurde verzichtet, damit die Sichtachsen frei bleiben und die nach Zeiten und Regionen im imaginären Rundgang aufgestellten Vitrineneinheiten in ihrer Gesamtkontext überblickt werden konnten (Abb. 6).⁸²

Für den Bronzezeitsaal war der Umbau anschließend geplant, was aber wiederum wegen finanzieller Engpässe nicht bewerkstelligt werden konnte. Als Interimslösung bot sich seine Nutzung für die Sonderausstellung „Gaben an die Götter – Schätze der Bronzezeit Europas“ an, die zusammen mit dem Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität als Rahmenprogramm zur Abschlussveranstaltung der Europaratskampagne „Archäologisches Erbe: Die Bronzezeit – das erste goldene Zeitalter Europas“ in Berlin erarbeitet wurde (Abb. 7). Die Eröffnung der durch die Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin finanzierten und unter Schirmherrschaft des Regierenden Bürgermeisters von Berlin

⁸¹ G. Saherwala, in: *MuseumJournal* 10, 1996, 84-85. Die Ausstellung fand wegen der Zeitumstände – im Moskauer Puskin-Museum war zur selben Zeit mit großem Medienrummel die Ausstellung des 1945 aus Berlin verschleppten Schliemann-

Goldes erfolgt – ein lebhaftes Medien- und Publikumsinteresse, das am ersten Wochenende nach der Pressekonferenz über 1800 Besucher ins MVF zog.

⁸² Menghin 1998.



Abb. 6: Blick in Saal 5 der 1998 realisierten ständigen Ausstellung von der Eisenzeit bis ins Mittelalter. Foto: H.-D. Beyer.



Abb. 7: Blick in die Sonderausstellung „Gaben an die Götter“. Deutlich sind die massiven Einbauten der 60er Jahre zu erkennen, die den Saal in einzelne Abschnitte unterteilen. Foto: H.-D. Beyer.

stehenden Ausstellung am 17. März 1997 war der wissenschaftlichen Reputation des Museums außerordentlich zuträglich, da unter den mehr als 800 Gästen die Spitze der Bronzezeitforschung in Europa vertreten war. Die insgesamt gut besuchte Ausstellung zum Thema Hortfunde, die in der Hauptsache aus dem eigenen Fundbestand und den im MVF verwalteten Altfunden des Märkischen Museums zusammengestellt war,⁸³ wurde am 18. Januar 1998 geschlossen.⁸⁴

Die Hoffnung, dass nach dem Ausräumen der Vitrinen der Saal 3 entsprechend den Sälen 4 und 5 umgebaut und völlig neu gestaltet werden könnte, zerschlug sich wegen fehlender Finanzierung abermals und es dauerte bis zum 13. Oktober 1999, bis der Abschnitt Bronzezeit unter dem Motto „Frühe Formen kultureller Kommunikation“ für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnte. Der Not gehorchend, wurde die aus den 70er Jahren stammende Dunkelzonenarchitektur nochmals aufgefrischt und zumindest farblich an die beiden anderen Säle im 1. OG angepasst. Mit der Fundauswahl und dem Arrangement in den Schaukästen sollte der neueste Stand der Bronzezeitforschung im Hinblick auf die Fragestellungen moderner interdisziplinärer Wissen-

schaft dargestellt werden, was auch in dem gleichzeitig erschienenen Saalführer dokumentiert wurde.⁸⁵

Mit der Eröffnung des Bronzezeitsaales waren, wie eigentlich schon für 1995/96 geplant, alle Sammlungsbereiche wieder öffentlich zugänglich. Die Präsentation der Sammlungen, die Ausstellungsmittel und die Didaktik sowie die Architektur der Ausstellung waren jedoch uneinheitlich, denn im Erdgeschoss bestand die Ausstellung zur Alt- und Jungsteinzeit von 1989 nahezu unverändert weiter.

Die „Belle-Etage“ des Langhansbaus zeigte mit „Alteuropäische Eisenzeit – Gräber, Horte, Siedlungen“ in den Räumen IV und V und im Treppenvorraum eine nüchtern konzipierte Zweckausstellung, von der sich im Saal 3 die im Rundgang schön gegliederte, wegen ihrer Pressspanplattenarchitektur im Prinzip aber doch antiquiert wirkende Bronzezeitausstellung „Frühe Formen kultureller Kommunikation“ deutlich unterschied.

Räumlich abgesetzt, auf der dritten Ebene, war die Schliemann-Sammlung, ein relativer Publikumsmagnet, in einem wiederum andersartigen gestalterischen Duktus ausgestellt.

Bei aller Unterschiedlichkeit und teilweisen Unzulänglichkeit der Gestaltung konnten aber – bis auf die Steinzeiten im Erdgeschoss – die seit 1991 in Charlottenburg vereinigten Fundbestände des ehemaligen Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte in wesentlichen Ausschnitten wieder gezeigt werden.

Erstaunlicherweise nahmen die diversen Teilschließungen des Museums kaum Einfluss auf die Besucherzahlen. Einschließlich der Schulklassen beweg-

⁸³ Hänsel/Hänsel 1997a.

⁸⁴ In abgeänderter Form – ohne die auswärtigen Leihgaben – übernahm das Archäologische Landesamt mit Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden die Ausstellung unter dem Titel „Opfer – Gaben an die Götter“ im Japanischen Palais vom 22.4.–16.8.98.

⁸⁵ Menghin 1999b.

ten sie sich zwischen 1994 und 2000 im Durchschnitt um die 35.000. Eine Ausnahme stellt das Jahr 1996 dar, in dem mit der Diskussion um die „Beutekunst“ in Verbindung mit der Ausstellung „Troja – Schliemann – Altertümer“ ein Anstieg der Einzelbesucher um über 12.000 Personen gegenüber dem Vorjahr und um rund 8.000 Personen im folgenden Jahr 1997 festzustellen ist, obwohl das ganze 1. OG damals geschlossen war.

Sonderausstellungen seit dem Jahr 1997

Wie schon in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung mit der Ausstellung „Wikinger, Waräger und Normannen“ war das Museum für Vor- und Frühgeschichte auch im zweiten Fünfjahresabschnitt damit befasst, sich mit einer großen internationalen Ausstellung in Berlin zu präsentieren. Anlass war das 1500. Jubiläum der Taufe Chlodwigs I., Gründer des fränkischen Großreiches der Merowinger und damit Vorläufer Karls des Großen. Ziel der zusammen mit dem Reiss-Museum Mannheim und dem Petit Palais in Paris projektierten Ausstellung „Die Franken – Les Francs. Wegbereiter Europas – Précurseurs de l’Europe“ sollte die Darstellung der kulturhistorischen und politischen Zusammenhänge am Übergang von der Spätantike zum Frühen Mittelalter anhand archäologischer Funde und historischer Quellen aus Frankreich und Deutschland sein. Gleichzeitig war sie als ein Beitrag zum beiderseitigen Verständnis der gemeinsamen Wurzeln beider Länder gedacht (Abb. 8).

Die komplizierte und in der Vorbereitung reiseintensive Ausstellung, die nach ihrer Eröffnung in Mannheim im September 1996 in das Petit Palais nach Paris wanderte, wurde in Berlin vom 18. Juli bis 26. Oktober 1997 in modifizierter Form in den Sonderausstellungsräumen der Staatlichen Museen zu Berlin am Kulturforum präsentiert.

Wiederum voll von der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin finanziert und durch hervorragende zusätzliche Leihgaben aus französischen Museen ergänzt, nahm das Vorhaben, neben der Einrichtung der „Eisenzeit“ und der „Gaben an die Götter“ alle personellen Kapazitäten des Museums in Anspruch. Ob es der Titel der Ausstellung, der im Umbau befindliche und öffentlich kaum bekannte Standort „Kulturforum“ oder eine schlechte Öffentlichkeits-

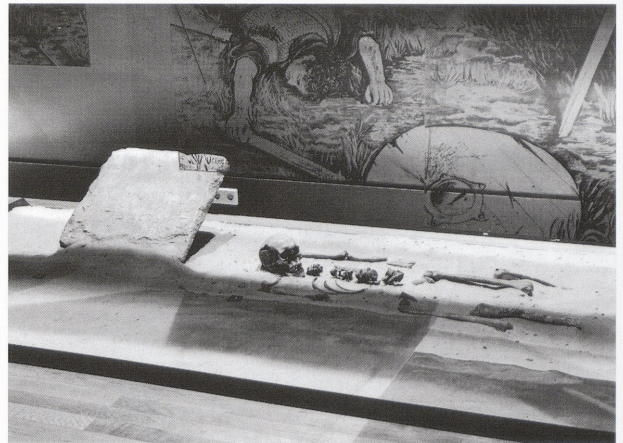


Abb. 8: Detail der Frankenausstellung 1997. Foto: C. Plamp

arbeit war, die Ausstellung mit einem Finanzvolumen von 3,2 Millionen DM wurde zwar vom Fachpublikum wohlwollend, nicht aber von der allgemeinen Öffentlichkeit „angenommen“, da in Berlin nur knapp 30.000 Besucher registriert werden konnten. Der internationalen Reputation des Museums für Vor- und Frühgeschichte war die hochkarätige Ausstellung aber in jedem Fall zuträglich.⁸⁶

Erfolgreicher als die „Franken-Ausstellung“ war bezüglich des Verhältnisses von Aufwand zu Besucherzahlen 1998 eine kleine, vom Bezirk Berlin-Steglitz finanzierte und zusammen mit dem LDA im Wrangel-Schlösschen eingerichtete Ausstellung „Spuren der Vorzeit. Archäologie im Bezirk Steglitz“.⁸⁷ Dort konnten über 6.000 Besucher gezählt werden. Anschließend wurde die Ausstellung unter anderem Titel in mehreren polnischen Städten gezeigt.⁸⁸

In der Zusammenschau der öffentlichen Aktivitäten im ersten Dezennium nach der Wiedervereinigung wird mit der Präsenz der Archäologie in den Berliner Bezirken, mit Themenausstellungen in und außer Haus sowie dem Um- und Ausbau der Schausammlungen im Stammhaus zusammen mit den großen Sonderausstellungen im Alten Museum 1992 und am Kulturforum 1997 die Strategie des Museums für Vor- und Frühgeschichte deutlich: sowohl auf der lokalen als auch auf der regionalen sowie internationalen Ebene dem Anspruch und Auftrag nachzukommen, die Archäologie Alteuropas einer breiten Öffentlichkeit im Rahmen darstellender Kulturwissenschaft zu vermitteln.

⁸⁶ Die 12 Fachvorträge zum Ausstellungsthema und das internationale Kolloquium „Die Franken - Les Francs“ in Berlin vom 10.-12. Oktober 1997 wurden mit großem Erfolg durchgeführt.

Veröffentl. in Acta Praehist. et Arch. 30, 1998, 7–222.

⁸⁷ Heide 1998.

⁸⁸ Heide 1999.



Abb. 9: Eröffnung der Ausstellung „Menschen – Zeiten – Räume“ im Lichthof des Martin-Gropius-Baus. Foto: C. Plamp.

In ganz besonderer Weise trifft dieses Bestreben auf ein Ausstellungsvorhaben zu, das seit 1996 vom Museum für Vor- und Frühgeschichte zusammen mit dem Präsidium der Deutschen Verbände für Altertumsforschung und dem Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland entwickelt wurde. Mit den spektakulärsten Fundkomplexen der letzten 25 Jahre aus allen Ländern sollte in einer Gesamtschau der Fortschritt der archäologischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland dargestellt und zugleich für die Belange der Bodendenkmalpflege geworben werden. Vom Unterausschuss Denkmalpflege der Kultusministerkonferenz mit dem Prädikat „Vorhaben von besonderer nationaler Bedeutung“ versehen, gelang es den Veranstaltern, Mittel in Höhe von 4,6 Millionen DM einzuwerben⁸⁹ und

vor allem die Zusammenarbeit der fast 100 Wissenschaftler aus der Bodendenkmalpflege, den Museen und Universitäten zu koordinieren.⁹⁰

Die vom Museum für Vor- und Frühgeschichte und dem Verband der Landesarchäologen in Verbindung mit der Kunst- und Ausstellungshalle Bonn nach fast fünfjährigem Vorlauf erarbeitete Ausstellung „Menschen, Zeiten, Räume. Archäologie in Deutschland“ wurde nach fast sechsjähriger Vorbereitung am 5. Dezember 2002 von der Beauftragten des Bundeskanzlers für Kultur und Medien und dem Regierenden Bürgermeister von Berlin in Anwesenheit von über 1.000 Gästen im Martin-Gropius-Bau eröffnet (Abb. 9).

Effektvolle Werbeaktionen, wie ein am Potsdamer Platz aufgestellter 20 m hoher Spaten (Abb. 10), eine

⁸⁹ Die Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin stellte auf Antrag des Verbandes der Landesarchäologen 2,4 Millionen DM, die Länder 1 Million DM, paritätisch aufgeteilt nach dem „Königsberger Schlüssel“, zur Verfügung. Die Staatlichen Museen zu Berlin übernahmen eine Einnahmeausfallgarantie von 1,1 Milli-

onen DM. Ohne Eigenleistungen der Landesdenkmalämter und Museen sowie Sachsponsorings hätten die 4,5 Millionen DM nicht zur Realisierung der Ausstellung gereicht.

⁹⁰ Menghin/Planck 2003.



Abb. 10: Werbung für „Menschen – Zeiten – Räume“ mit einem 20 m hohen Spaten auf dem Potsdamer Platz. Foto: C. Plamp.

Parallelausstellung mit Kopien in den von täglich zigtausend Menschen durchwanderten Potsdamer Platz-Arkaden, ausstellungsbegleitende Vorträge in mehreren Vertretungen der Länder beim Bund sowie eine intensive Pressearbeit im Vorfeld, machten die Megaschau zur Archäologie in Deutschland zu einem Medienereignis. Die szenisch aufbereitete Darstellung der archäologischen Zusammenhänge auf einer Fläche von fast 3.000 qm ließ keine Langeweile aufkommen und zog, trotz der teilweise spröden Materialien, Besucher in Massen in ihren Bann.

Als die große Ausstellung am 31. März 2003 zu Ende ging, hatte sie fast 130.000 Besucher gezählt. Weitere 73.000 Menschen konnten die leicht veränderte Schau in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn sehen, womit sie bei mehr als 20.000 verkauften Katalogen zu den erfolgreichsten wissenschaftlichen Ausstellungen der letzten Jahrzehnte zählt.⁹¹

Spätestens mit dieser dritten großen Ausstellung sowie mit seinen lokalen und regionalen Aktivitäten, dem durch die Wiedervereinigung für die europäische Forschung wieder bedeutenden Fundbestand

und seiner Publikationstätigkeit hat das Museum für Vor- und Frühgeschichte zumindest einen Teil seiner zentralen Stellung in der Fachwelt der Vorkriegszeit wieder erlangt. Das vorbildlich geordnete Archiv⁹² und die umfängliche Studiensammlung⁹³ werden kontinuierlich von den Berliner Hochschulen zur Ausbildung genutzt, Wissenschaftler aus Europa und Übersee nehmen Fundkomplexe für ihre Forschungen auf und sichten die zugehörigen Dokumentationen im Archiv. Von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekte haben ihren Schwerpunkt im Museum und nicht zuletzt ist es durch die KAFU in den Wissenstransfer mit den archäologischen Institutionen des nordöstlichen Mitteleuropas eingebunden.⁹⁴ Darüber hinaus nimmt das Museum für Vor- und Frühgeschichte mit der Herausgabe des Archäologischen Nachrichtenblattes für das Präsidium der Deutschen Verbände für Altertumsforschung eine dem gesamten Fach dienliche Aufgabe wahr.

Verluste und Gewinne

Ein archäologisches Museum von internationalem Rang braucht, auch wenn es eine Fülle bedeutender Funde besitzt, herausragende Einzelstücke oder Kollektionen, mit denen es identifiziert wird. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges entsprach das Staatliche Museum für Vor- und Frühgeschichte dieser Maxime. Bei Kriegsausbruch waren die „unersetzlichen“ und „wertvollsten“ Funde verpackt und im Laufe der Jahre an vermeintlich bombensichere Plätze in und außerhalb der Reichshauptstadt verbracht worden. Das „Unersetzliche“, nämlich 1.538 Objekte aus Gold, Silber und Bronze und Edelsteinen – darunter die Schatzfunde der Schliemannschen Sammlung trojanischer Altertümer, der Goldfund vom Messingwerk in Eberswalde, Geschmeide aus völkerwanderungszeitlichen Gräbern in Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland und Südrussland sowie zwei Luren und andere bedeutende Denkmäler des bronzzeitlichen Kults, bildete den Inhalt von drei Holzkisten mit der Bezeichnung „MVF 1, 2 und 3“. Mit diesen zusammen wurden Ende 1941 etwa 1.800 weitere Objekte der Kategorie „Wertvollstes“

⁹¹ Nawroth 2003.

⁹² Vgl. hierzu den Beitrag von H. Junker zum Archiv in diesem Band.

⁹³ Vgl. hierzu den Beitrag von A. Hoffmann zur Studiensammlung in diesem Band.

⁹⁴ Vgl. hierzu den Beitrag von E. Gringmuth-Dallmer zur KAFU in diesem Band.

in den Flakturm am Zoo gebracht (Abb. 11),⁹⁵ die von dort zum Teil noch im Frühjahr 1945 mit anderem Museumsgut der zweiten und dritten Kategorie nach Westen in die Bergwerke Kaiseroda, Schönebeck und Grasleben gelangten.⁹⁶ Andere Funde – zum Teil noch nicht inventarisiert – verblieben im Keller des Berliner Stadtschlusses und im Martin-Gropius-Bau, der bei einem Luftangriff am 3. Februar zerbombt wurde. Während ein Teil der dortigen Objekte nach dem Krieg wieder geborgen werden konnte⁹⁷, müssen die nach Lebus an der Oder zum Teil und die auf das Gut Peruschen in Niederschlesien ausgelagerten Funde als Totalverluste gelten.⁹⁸ Nach der Kapitulation Berlins übergab der damalige Direktor des Museum für Vor- und Frühgeschichte, Wilhelm Unverzagt, das Kunstdepot im Flakturm Zoo der russischen Trophäenkommission.⁹⁹ Die Bestände des Museums für Vor- und Frühgeschichte im Flakturm Zoo und aus den sonstigen Auslagerungsstellen in Berlin wurden im Sommer und Spätherbst 1945 nach Russland abtransportiert. Bei der großen Rückgabeaktion von 1958¹⁰⁰ kehrten viele der nach Leningrad verbrachten Funde nach Berlin in die Obhut des von W. Unverzagt geleiteten Instituts für Vor- und Frühgeschichte bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zurück, zu seiner Enttäuschung aber nicht der Inhalt der drei „Goldkisten“.¹⁰¹ Da die Sowjetunion 1958 angeblich alle 1945 beschlagnahmten Kulturgüter an die DDR zurückgegeben hatte, mussten die Schätze des Museums für Vor- und Frühgeschichte spätestens von da an als verschollen oder überhaupt vernichtet gelten.¹⁰²

„Beutekunst“

Mit Beginn der Perestrojka verdichteten sich die Gerüchte – seit 1990 gab es durch russische Dissidenten auch konkrete Hinweise¹⁰³ – dass der „Schatz des Priamos“ und damit auch der Inhalt der drei Goldkisten „MVF 1–3“ in Moskau verwahrt wurde. Jour-



Abb. 11: Der Flakturm Zoo, Einlagerungsort der drei Goldkisten im Winter 1945. Foto: A. Grimm, Bildarchiv PK.

nalisten recherchierten vor Ort, Namen und Persönlichkeiten wurden als Gewährsleute gehandelt, Thesen, Antithesen und Hypothesen verbreitet, wobei sich als geheimnisvoller Aufbewahrungsort immer mehr das Staatliche Puschkin-Museum der Schönen Künste in Moskau herauskristallisierte, was schließlich 1993 indirekt von Präsident Jelzin bestätigt wurde. Das Museum für Vor- und Frühgeschichte reagierte schnell auf diese Entwicklung und brachte mit Hilfe des Philipp von Zabern Verlages eine Dokumentation zum Inhalt der drei Goldkisten heraus.¹⁰⁴

⁹⁵ Goldmann/Reich 1996.

⁹⁶ Goldmann 1993.

⁹⁷ Vgl. hierzu den Beitrag von M. Nawroth in diesem Band.

⁹⁸ Vgl. hierzu den Beitrag von H. Junker zum Archiv in diesem Band.

⁹⁹ Unverzagt 1988. – Obwohl Wilhelm Unverzagt nach dem Krieg mehrfach öffentlich und aktenkundig versicherte, die Schätze des Museum für Vor- und Frühgeschichte seien von ihm unversehrt an die Rote Armee übergeben worden, wurde immer wieder kolportiert, der „Schatz des Priamos“ und die Goldfunde seien beim Zusammenbruch des Deutschen Reiches vernichtet worden. Daneben schossen Verschwörungstheorien ins Kraut, die das Drehbuch für einen Agentenfilm hergegeben hätten.

¹⁰⁰ Schade 1985a; 1985b.

¹⁰¹ Unverzagt 1988, 356 ff.

¹⁰² Goldmann/Wermusch 1992, 144 ff.

¹⁰³ Akinscha/Koslow/Toussaint 1995.

¹⁰⁴ Goldmann/Menghin 1993. – Wegen des von Seiten des Museums für Vor- und Frühgeschichte vorgeschlagenen Titels „Trophäen im Dunkeln“, kam es beim Präsidenten der Stiftung zu einer kontroversen Diskussion, da die Befürchtung bestand, dass dieser die Harmonie der deutsch-russischen Verhandlungen zur Rückführung der „kriegsbedingt verlagerten Kulturgüter“ stören könnte.

Noch bevor die „gemeinsame russisch-deutsche Kommission für die gegenseitige Rückführung von Kulturschätzen“ ihre Arbeit aufnahm, war das Museum für Vor- und Frühgeschichte mit Rückführungsansprüchen befasst. 1989 hatte Prof. Dr. Aleksander Leskov, Moskau, bei einem Arbeitsbesuch in der Studiensammlung des Museums für Vor- und Frühgeschichte einen bronzezeitlichen Fundkomplex entdeckt, den er aufgrund der Literatur dem Museum in Cherson zuordnen konnte. Das Museum für Vor- und Frühgeschichte hatte die Gegenstände guten Glaubens in den 70er Jahren erworben und stellte selbstverständlich in Aussicht, sie den rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben.¹⁰⁵

Am 22. Mai 1990 reiste A. Leskov wieder in Berlin an und überbrachte dem damals neuen Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte persönliche Schreiben des Kulturministers der Sowjetunion, N. N. Gubenko, und des Direktors des sowjetischen Kulturfonds, D. S. Lichačev, in denen diese anboten, die Rückgabe der Funde aus dem Museum in Cherson in einem feierlichen Rahmen entweder in Moskau oder Berlin vorzunehmen. Zugleich bot der Kulturminister Informationen über den Verbleib der Schätze des Museums für Vor- und Frühgeschichte an.¹⁰⁶ Leider konnte der Präsident des Preußischen Kulturbesitzes auf dieses Angebot nicht eingehen, da das zuständige Innenministerium die Rückgabe global verhandelt sehen wollte. Der Fundkomplex aus Cherson wurde schließlich am 9. März 1994 im Rahmen einer, leider wenig beachteten Pressekonferenz vom Präsidenten der Stiftung PK an den Botschafter der Ukraine übergeben, womit der Vorgang einen wenig spektakulären Abschluss fand.

Ein ganz anderes Echo in der Öffentlichkeit hatten die Geschehnisse um die im Moskauer Puschkin-

Museum lokalisierten Schliemannschen Goldfunde.¹⁰⁷ Nach intensiven diplomatischen Bemühungen¹⁰⁸ konnte durchgesetzt werden, dass eine Delegation des Museum für Vor- und Frühgeschichte, noch vor einer von Irina Antonova eingeladenen internationalen Forschergruppe um den Troja-Forscher Manfred Korfmann,¹⁰⁹ die Schatzfunde aus der Schliemannsammlung im Staatlichen Puschkin-Museum der schönen Künste am 24./25. Oktober 1994 besichtigen durfte (Abb. 12).

Aber noch im Vorfeld dieses Ereignisses wurde erstmals deutlich, dass die Verhandlungen über die Rückführung der kriegsbedingt verlagerten Kulturgüter nicht mehr vom Geist der Verträge über gute Nachbarschaft von 1990 und 1992 getragen wurden: der rechtliche Status des so genannten Schliemannschatzes wurde als nicht endgültig definiert charakterisiert. Das Puschkin-Museum könne damit machen, was es wolle.

Diese Haltung bestätigten auch die russischen Delegierten auf dem internationalen Kolloquium „The Spoils of War. World War II and its Aftermath: The Loss, Reappearance and Recovery of Cultural Property“, das vom 19. bis 21. Januar 1995 in New York stattfand.¹¹⁰ Die Unrechtmäßigkeit von „Beutekunst“ wurde in den Vorträgen sowohl von Frau Irina Antonova, Direktorin des Puschkin-Museums und langjähriges ICOM Vorstandsmitglied, als auch vom damaligen stellvertretenden Minister für Kultur der Russischen Föderation, M. Schwydkoi, generell in Abrede gestellt.¹¹¹

Die seit Mitte 1994 angekündigte Ausstellung „Der Schatz aus Troja“ wurde ohne Beteiligung des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte – das auf eine gemeinsame Unternehmung im Rahmen der Gesamtschau der Schliemann-Sammlung gedrängt

¹⁰⁵ Vgl. den Beitrag von A. Hoffmann zur Studiensammlung in diesem Band.

¹⁰⁶ SMB-PK/MVF, C-4a, MVF 0000/1206.

¹⁰⁷ Menghin 1995.

¹⁰⁸ Zu den Protokollen der „Gemeinsamen deutsch-russischen Kommission zur beiderseitigen Rückführung von Kulturgütern“ vom März und Juni 1994 betreffend „eine gemeinsame umfassende fachliche Untersuchung des Schatzes des Priamos“ vgl. zusammenfassend Menghin 1996, bes. 9.

¹⁰⁹ Korfmann 1994.

¹¹⁰ Ausrichter war „The Bard Graduate Center for Studies in the Decorative Arts“. Teilnehmer waren Museumsdirektoren aus den GUS-Staaten und dem ehemaligen Ostblock sowie Ministerialbeamte aus Deutschland und den USA. Die Staatlichen Museen waren durch den Generaldirektor, den Museumsdirektor MVF und K. Goldmann vertreten.

¹¹¹ Spoils of War. Nach einem verschlüsselten DRAHTERLASS vom 21.12.1994 soll es sich bei dem Internationalen Symposium in New York um ein Dokumentationsprojekt von Global American TV gehandelt haben, die in Zusammenarbeit mit dem russischen Kulturministerium an der Vorbereitung der Sichtung des Schliemann-Goldes in Moskau durch die Expertengruppen aus Berlin bzw. der Gruppe um M. Korfmann mitgewirkt haben. Vom Auswärtigen Amt wurde vermutet, dass durch Global American TV in Zusammenarbeit mit dem Moskauer Verlag Kultura in einem groß angelegten Projekt die in Geheimdepots lagernde Beutekunst kommerziell vermarktet werden sollte. Im Ergebnis des Symposiums, das die Urheberrechte an den kriegsbedingt verlagerten Kulturgütern eindeutig bei den Eigentümern sah, liegt wohl der Grund, dass sich die amerikanische Film- und Fernsehproduktionsgesellschaft aus dem Geschäft mit dem russischen Kulturministerium zurückzog.



Abb. 12: Klaus Goldmann, Hermann Born, Wilfried Menghin und Irina Antonova (von links nach rechts) bei der Besichtigung des Schliemanngoldes, dem so genannten „Schatz des Priamos“, im Moskauer Puschkin-Museum 1994. Foto: Archiv MVF.

hatte – unter großem Medienrummel im April 1996 im Puschkin-Museum eröffnet.¹¹² Der deutschen Version des Begleitbuches zur Moskauer Ausstellung legte das Museum für Vor- und Frühgeschichte ein Supplement bei, in dem einerseits die „Unschärfen“ in der Verlagerungsgeschichte, wie etwa „im Zweiten Weltkrieg in Berlin verschwundenen“ (!), oder „durch eine Fügung des Schicksals“ nach Moskau gelangten trojanischen Schätze richtig gestellt und andererseits eine Konkordanz der Standorte der Schatzfunde in Berlin, Moskau und St. Petersburg nachgereicht wurde.¹¹³

Die zum selben Zeitpunkt, am 11. April 1996, im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte eröffnete Sonderausstellung „Troja – Schliemann – Altertümer“ (siehe oben) kann als spezieller Beitrag zur

„Beutekunst-Diskussion“ aufgefasst werden. Sie demonstrierte aber zugleich, welche Chancen eine deutsch-russische Kooperation im Fall der Schliemannsammlung gehabt haben könnte. Dass dies möglich gewesen wäre, bewies das Ausstellungsunternehmen „Schliemann – Petersburg – Troja“ in der Eremitage, das bis Juni 1998 arrangiert wurde.¹¹⁴ Erste Hinweise, dass sich auch in der Eremitage St. Petersburg noch Funde aus Troja befänden, gaben der Generaldirektor SPK W.-D. Dube bereits 1993 und Manfred Korfmann 1994.¹¹⁵ Im Sommer 1997 erfolgte eine Einladung des Generaldirektors der Eremitage, Mikhail Piotrovsky, zur Besichtigung der Troja-Funde, welcher der Direktor des MVF vom 14. bis 17. Dezember desselben Jahres nachkommen durfte.

¹¹² Troja-Führer 1996.

¹¹³ Dass dieses „Geleitwort“ des Direktors des Museums für Vor- und Frühgeschichte nicht auch der englischen, französischen und italienischen Ausgabe des Begleitbuches beigelegt wurde, verhinderte Irina Antonova höchstpersönlich.

¹¹⁴ Schliemann/Petersburg/Troja 1998.

¹¹⁵ Korfmann berichtete freundlicherweise auch, dass er in einem Flur der Eremitage mehrere Kisten mit Funden gesehen habe, die vermutlich aus den Beständen des MVF stammen.

Im so genannten Depot der westeuropäischen Sammlung, einem etwa 80 qm großen, mit grau gestrichenen Holzschränken vollgestellten Raum, konnte er die annähernd 400 Troja-Funde begutachten. Dabei ergab sich auch die Gelegenheit, in einige andere Schränke, die anscheinend absichtlich offen gelassen worden waren, zu schauen. Dort waren in offenen Schubfächern wohlgeordnet massenweise Funde aus dem Altbestand des MVF zu erkennen.¹¹⁶ Das von der Leitung der Eremitage angeregte Vorhaben, eine Ausstellung in St. Petersburg zu veranstalten, in der Funde der Schliemann Sammlung, die sich seit 1945 in der Eremitage befinden, zusammen mit solchen aus Berlin gezeigt werden sollten, wurde sehr schnell akut und schon Ende Januar 1998 konnte Yurii Piotrovsky von der bronzezeitlichen Abteilung der Eremitage nach Berlin reisen, um die Leihgaben im Museum für Vor- und Frühgeschichte zusammenzustellen.

Schon im Vorfeld der, wegen der „Beutekunst-Problematik“ politisch sensiblen Ausstellung gab es Abstimmungsbedarf zwischen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, dem Bundesministerium des Inneren und dem Auswärtigen Amt, um sicherzustellen, dass mit der fachlichen Kooperation die deutsche Rechtsposition nicht verwässert würde.¹¹⁷ Anders als bei der Ausstellung des Schliemann-Goldes in Moskau, kam es in St. Petersburg zu einvernehmlichen Regelungen und zum Aufbau eines Vertrauensverhältnisses. Es wurde nicht nur die von deutscher Seite gewünschte eindeutige Beschriftung bei den „Beutestücken“ als „bis 1945 im Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin“ konsequent eingehalten, sondern es konnte auch der amtierende Präsident der Stiftung PK im Rahmen der Eröffnungsfeier am 18. Juni 1998 die deutsche Position vor einem großen Kreis von Medienvertretern darstellen. Außerdem waren Mitarbeiterinnen des MVF mit Artikeln im Katalog vertreten. Erfreulichster Effekt dieser gemeinsamen Ausstellung waren aber die Möglichkeiten, das „Depot der Westeuropäischen Funde“ ohne restriktive Hürden

betreten und es Schrank für Schrank durchforschen zu dürfen.¹¹⁸ Die in den westlichen Medien leider kaum beachtete erste gemeinsame „Beutekunstausstellung“ war in Russland so erfolgreich, dass der Generaldirektor der Eremitage den Vorschlag gerne aufgriff, die Zusammenarbeit mit dem MVF nach gleichem Muster mit einer gemeinsamen Ausstellung zur Merowingerzeit fortzusetzen.

Anlässlich der Abholung der Leihgaben des MVF – es handelte sich zum Teil um Troja-Funde, die erst 1958 beziehungsweise 1978 aus Leningrad nach Deutschland zurückgekehrt waren – wurde von der Direktion der Eremitage im Januar 1999 ein entsprechendes Protokoll verfasst, das inhaltlich aber bislang nicht in die Tat umgesetzt werden konnte. Das lag nicht nur daran, dass mit der Entscheidung des Russischen Verfassungsgerichtes vom 20.07.1999 zum so genannten „Beutekunst-Gesetz“ der Staats-Duma alle kriegsbedingt verlagerten Kulturgüter zu russischem Eigentum wurden, sondern war auch durch Wechsel in der Führungsspitze der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der Staatlichen Museen zu Berlin bedingt.

Zu ersten Gesprächen zum Thema „Merowingerzeit-Ausstellung“ auf höchster Ebene kam es im Rahmen der so genannten „Petersburger Gespräche“ im Jahr 2000. Inzwischen hatte aber der Direktor MVF vorgeschlagen, auch das Puschkín-Museum in das Unterfangen einzubinden, da dort die eigentlichen Schätze verwahrt würden. Nach einer Reihe von Irritationen und Rückschlägen konnten schließlich der Generaldirektor SMB und der Direktor MVF die Funde der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters, die 1945 mit den drei Goldkisten in das Puschkín Museum gelangt waren, am 28. und 29. Oktober 2003 in Moskau besichtigen.¹¹⁹ Wie sich herausstellte, war der aufgrund der vom Museum für Vor- und Frühgeschichte zur Verfügung gestellten Listen durch einen russischen Wissenschaftler erarbeitete Katalog nicht vollständig, wobei glaubhaft versichert wurde, dass das alle Objekte seien, die

¹¹⁶ Bericht Menghin über die Dienstreise: SMB-PK/MVF, C-4a, MVF 1997/294.

¹¹⁷ Vermerk Stiftung Preußischer Kulturbesitz vom 11.9.1997: „Gemeinsame Ausstellungen, in denen Beutekunst präsentiert werden soll – Voraussetzungen: – Stiftung bzw. betreffende Einzereinrichtung ist vollwertiger Partner der Ausstellung, nicht nur schlichter Leihgeber oder einer von mehreren internationalen Experten – Ausreichende Möglichkeit der Darstellung der Provenienz der Beutestücke durch Katalogbeiträge, Einflussmöglichkeiten auf Text und Beschriftung in den Ausstellungen –

Freier Zugang zu allen Stücken (auch in Depots) aus den Altbeständen der Stiftungseinrichtungen und dem Museum, in dem die Ausstellung stattfinden soll...“

¹¹⁸ s. Bericht von Dr. M. Bertram zur Erfassung der Funde aus den frühmittelalterlichen Gräberfeldern von Inzing-Hartkirchen und Bad Reichenhall-Kirchberg. SMB-PK/MVF, C-4a, MVF 1998/153.

¹¹⁹ Vgl. Bericht Menghin zur Dienstreise: SMB-PK/MVF, C-4a, MVF 2003/190.

sich in der Verwaltung des Puschkin-Museums befinden.¹²⁰

Nach der nochmaligen Versicherung Irina Antonovas, dass die gemeinsam mit der Eremitage, dem Museum für Vor- und Frühgeschichte und dem Historischen Museum Moskau geplante Ausstellung möglichst bald in St. Petersburg und Moskau realisiert werden solle, wurde für die Vorbereitung ein Arbeitstreffen der beteiligten Wissenschaftler aller drei Museen in Berlin vereinbart. Es fand vom 26. bis 31. Januar 2004 im Museum für Vor- und Frühgeschichte statt, wobei sowohl die Vertreter der Eremitage als auch des Puschkin-Museums die in ihrem Besitz befindlichen einschlägigen Objekte in Abbildungen bzw. Bild-Text-Karteien mit publikationsfähigen Fotos vorlegten. Zu einer Synopse – wie vom Veranstalter gedacht – kam es jedoch nicht, sondern nach langen Diskussionen nur zu einem von allen Teilnehmern unterzeichneten Protokoll über Verfahrensfragen, das zur Entscheidung an die vorgesetzten Stellen in Deutschland und Russland weitergegeben wurde.¹²¹ Die ministeriellen Eingriffe in die Texte des Protokolls von deutscher Seite gaben schließlich dem Kulturministerium in Moskau die Möglichkeit, negativ zu reagieren und lieferten Irina Antonova im Herbst 2004 den Anlass, die Zusammenarbeit zu stornieren.

Rückblickend ist das Museum für Vor- und Frühgeschichte nicht erst seit der Wiedervereinigung mit der Suche nach seinen verlorenen Schätzen beschäftigt.¹²² Als Folge der Perestroika wurde viel bis dahin unter Verschluss Gehaltenes bekannt. Die deutsch-russischen Verträge über gute Nachbarschaft von 1990 und 1992 hatten hoffen lassen, dass die beiderseitige Rückführung kriegsbedingt verlagert Kulturüter weiter zur Vertrauensbildung beitragen würde. Die Entwicklung lief jedoch anders, wobei ein Ausspruch Irina Antonovas auf der Tagung in New York im Januar 1995 symptomatisch ist: „Die Rückgabe der Kunstgüter an die DDR war eine großzügige Geste, aber politisch ein schwerer Fehler!“

Die Anstrengungen des Museums haben bis heute wenigstens so viel Erkenntnis erbracht, dass die wichtigsten Funde aus den drei Goldkisten MVF

1–3 sich in der Verwaltung des Puschkin-Museums befinden und ein anderer Teil im Historischen Museum Moskau verwahrt wird. Einen besonderen Fall stellt das Staatliche Museum Eremitage dar. Dort sind im „Depot der westeuropäischen Sammlung“ zwischen 4.000 und 6.000 Funde aus dem Altbestand des Museums für Vor- und Frühgeschichte eingelagert, wobei es sich in der Masse um Bronzen und Eisengegenstände handelt. Was fehlt, sind Glasgefäße, vor allem der Römer und Franken, die sehr zahlreich im Museum für Vor- und Frühgeschichte der Vorkriegszeit vorhanden waren und heute nur noch relativ spärlich vertreten sind. „Machen wir die Merowinger-Ausstellung, dann werden sich auch Ihre Gläser finden!“ äußerte sich der Generaldirektor der Eremitage schon 1999.

Auf Restitution der Funde ist nach dem Duma-Gesetz von 1999 auch auf lange Sicht kaum zu hoffen. Es kann, wie in der Vergangenheit schon geprobt, nur darauf ankommen, den ehemaligen Gesamtbestand des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte zu rekonstruieren, indem man das, was noch 60 Jahre nach Kriegsende im Verborgenen erhalten blieb, lokalisiert und gemeinsam mit den derzeitigen Besitzern für Wissenschaft, Forschung und Öffentlichkeit zugänglich macht. Dann mag aus der Sicht des Museums für Vor- und Frühgeschichte zukünftig von einer „Außenstelle Moskau“ und einem „Zweigmuseum St. Petersburg“ gesprochen werden, wo die wertvollsten Sammlungsteile des ehemaligen Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte seit 1945 vertrags- und völkerrechtswidrig zurückgehalten werden.

Erwerbungen

Der Stellenwert eines Museums lebt nicht allein von der Wertigkeit seiner Bestände. Wissenschaft und Forschung, breitenwirksame Ausstellungstätigkeit und museumspädagogisches Engagement mögen das Fehlen musealer Spitzenstücke zum Teil ausgleichen. Der Rang einer Sammlung ist aber untrennbar verbunden mit der Qualität ihrer Substanz und der Dichte dieser qualitativen Spitze. Die herausragenden Fundkomplexe des ehemaligen Staatlichen Mu-

¹²⁰ Das Fehlen etwa eines Drittels der ursprünglich laut den Packlisten von 1945 in das Puschkin Museum gelangten frühgeschichtlichen Objekte klärte sich anlässlich eines Besuches im Historischen Museum Moskau am 18. April 2004, als der Direktor MVF von einem wissenschaftlichen Mitarbeiter darauf hingewiesen wurde, dass auch das Historische Museum eine Reihe

von Funden aus Berlin besäße. Ob noch in anderen Museen oder in der Akademie der Wissenschaften in Russland weitere Funde aus dem MVF zu lokalisieren sind, bleibt weiter unklar.

¹²¹ Protokoll zur Vorlage und Entscheidung ...[Anhang]: SMB-PK/MVF, C-4a, MVF 2004/260.

¹²² Goldmann 1985; 1987.

seums für Vor- und Frühgeschichte wie die trojanischen Schätze aus der Schliemann-Sammlung, der Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde, der völkerwanderungszeitliche Goldhort von Cottbus, das merowingerzeitliche Geschmeide aus der Sammlung Boulanger und vieles andere mehr¹²³ liegen seit 1945 in Russland. Von dem „Unersetzlichen“ der Vorkriegszeit ist in Berlin nichts vorhanden und das Museum für Vor- und Frühgeschichte kann sich nach der Wiedervereinigung nur noch auf etwa 60 Prozent des Altbestandes aus den Kategorien „Wertvollstes“ und „Übriges“ stützen.

In diese Kategorien gehören auch die etwa siebenhundert Objekte, die mit Teilen der Völkerkundlichen Sammlung 1978 aus Leningrad zurück in die DDR gelangten und dort bis zur Wende im Grassi-Museum in Leipzig unausgepackt eingelagert waren. Zwischen 1990 und 1993 wurden die umfangreichen Sammlungen, die im Westen bis dahin als verschollen galten, in mehreren Lieferungen an das Völkerkundemuseum in Berlin-Dahlem zurückgegeben.¹²⁴ Neben den 10 Bänden des „Hauptkataloges der Vorgeschichtlichen Abteilung“¹²⁵ und weiteren Archivalien müssen unter diesen „Erwerbungen“ vor allem die Funde aus der Sammlung der Herzogin Paul Friedrich von Mecklenburg, darunter der Brustpanzer von Stična¹²⁶ sowie der Helm, der Bratspieß und der Bronzeimer von Magdalenska gora¹²⁷ erwähnt werden, die aus dem Besitz Kaiser Wilhelms II. in das Museum für Vor- und Frühgeschichte gelangt sind.¹²⁸

Eine beträchtliche Erweiterung des Sammlungsspektrums erbrachte die vom Deutschen Historischen Museum übernommene Ur- und Frühgeschichtliche Abteilung, die eine Reihe von Exponaten aus der in Leipzig stark kriegsgeschädigten Waffensammlung Zschille¹²⁹ aufwies und vor allem die erlesenen zyprischen Altertümer der Sammlung Ohnefalsch-Richter enthielt.¹³⁰ Auch die Prussia-Sammlung ergänzte den durch Kriegsverlust dezimierten Altbe-

stand an archäologischen Funden aus Ostpreußen und dem Baltikum, wobei der eigentliche Schatz das inzwischen geordnete Archiv ist.¹³¹

Von dem Sammlungszuwachs aus den Grabungen der Berliner Bodendenkmalpflege sind vor allem die Funde aus den Ausgrabungen auf dem slawischen Burgwall in Spandau¹³² und aus einem Brandgräberfeld der vorrömischen Eisenzeit an der Goertz-Allee in Berlin-Steglitz¹³³ zu erwähnen, deren Wert in einer großen Zahl relativ gut erhaltener geschlossener Komplexe liegt.

Einzelne Sammlungsbereiche wurden durch gezielte Erwerbungen ergänzt und erweitert. Zur Völkerwanderungs- und Merowingerzeit wurde ein fränkisches Schmuckensemble¹³⁴ und aus westgotischen Gräbern in Spanien Gewandspangen und Gürtelschließen¹³⁵ angekauft. Aus derselben Quelle konnte ein Konglomerat von Bronzen und eisernen Waffen¹³⁶ der Meseta-Kulturen der vorrömischen Eisenzeit auf der Iberischen Halbinsel erworben werden, wodurch dieser westlichste Raum der prähistorischen Kulturen Alteuropas in den Sammlungen des MVF jetzt hinreichend gut vertreten ist. Darüber hinaus ergaben sich durch glückliche Umstände Möglichkeiten, die Verluste an Hortfunden – Quellen zur Deutung bronzezeitlicher Religion – wenigstens ansatzweise auszugleichen, wenn nicht gar neue Akzente zu setzen.

Von fünf Bronzeschwertern unterschiedlichen Typs und von verschiedenen Fundorten, als Fluss- und Einzelfunde geborgen, von einer großen Zahl keramischer Gefäße und Bronzeschmuck braucht hier nicht weiter die Rede sein.¹³⁷ Wichtiger war 1994 der Ankauf eines seit langem in Privatbesitz befindlichen, angeblich noch vor dem Ersten Weltkrieg in der Gegend von Großbörner im Mansfelder Land¹³⁸ gefundenen großen Bronzedepots: Aus einem Satz von vier mal zwei Tassen und einer größeren verzierten sowie einer sehr kleinen Tasse, einem Paar gegossener Armstulpen, einem Halsring mit Spiral-

¹²³ Vgl. Goldmann/Menghin 1993; Goldmann/Reich 1996.

¹²⁴ Höpfner 1992a; 1992b.

¹²⁵ Vgl. hierzu den Beitrag von H. Junker zum Archiv in diesem Band.

¹²⁶ Weiss 1993.

¹²⁷ Weiss 1996.

¹²⁸ Vgl. hierzu den Beitrag von W. Menghin zur Ära Schuchhardt in diesem Band.

¹²⁹ Hoffmann 1961a; 1961b.

¹³⁰ Brönner 1999a.

¹³¹ Vgl. hierzu den Beitrag von Ch. Reich zur Prussia-Sammlung.

¹³² Müller/Müller-Mučič 1999.

¹³³ Heide 1998, 42–55.

¹³⁴ Bertram 1995, 28 Taf. 1.

¹³⁵ Gohlke/Neumayer 1996.

¹³⁶ Born 1998.

¹³⁷ Erwerbungsakten Museum für Vor- und Frühgeschichte 1990 bis 1995: SMB-PK/MVF, A-1 ff.

¹³⁸ Das Archäologische Landesamt von Sachsen-Anhalt wurde über die Ankaufsabsichten schriftlich informiert. Eine Reaktion auf das Schreiben von A. Hänsel, zuständige Referentin für die Bronzezeitabteilung am MVF, erfolgte nicht.

enden und diversen Anhängern bestehend, stellt das Ensemble in seiner Zusammensetzung ein herausragendes Zeugnis bronzezeitlicher Religionsausübung dar.¹³⁹

Wenn dieser Komplex aus Trinkservice und Körperschmuck – in der kulturhistorischen Interpretation handelt es sich um rituelles Gerät und fürstliches Ornat – als Ersatz für den in Berlin nur in Kopien vorhandenen Goldfund von Eberswalde erhalten mag, so steht der Ankauf des so genannten „Berliner Goldhutes“ für den Erwerb eines archäologischen Denkmals von Weltrang (Abb. 13).

Der Berliner Goldhut ist zugleich das Identität stiftende Spitzenstück des Museums für Vor- und Frühgeschichte.¹⁴⁰ Das im wahrsten Sinn des Wortes „herausragende“ Exponat zieht das öffentliche Interesse auf sich. Es wirbt als gefragte Leihgabe bei großen internationalen Ausstellungen für das Museum und zugleich für die Qualität seiner Sammlungen. Dies umso mehr, als mit dem Erwerb weiterer Goldfunde von Privat und aus dem Kunsthandel in den letzten Jahren – ein Hort goldener Lockenringe, angeblich aus Pécs im südlichen Ungarn 1997¹⁴¹ und, noch wichtiger, Depots mit reichen Schmuckensebles aus dem westlichen Karpatenbecken 2001¹⁴² – das kultisch-religiöse Umfeld des bronzezeitlichen Zeremonien-Hutes archäologisch verdichtet werden konnte. Hinzu kommt ein Werkzeugdepot eines Goldschmiedes aus der „Gegend von Murnau“, dessen Matrizen, Patrizen und sonstige Gerätschaften die typischen Muster aus Buckeln mit konzentrischen Kreisen auf dem goldenen Kultgerät der späten Bronzezeit erzeugt haben.¹⁴³

Im Rückblick konnte mit den zuletzt genannten Erwerbungen, deren moralische Akzeptanz in der Fachwelt seit einiger Zeit zunehmend in Abrede gestellt wird,¹⁴⁴ eine qualitativ erlesene, wissenschaftlich bedeutende Sammlung zur bronzezeitlichen Religionsgeschichte zusammengestellt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, die nebenbei die Verluste des „Unerstzlichen“ bis zu einem gewissen Grad relativiert.

175 Jahre Museum für Vor- und Frühgeschichte

Mit der Wiedereröffnung von Saal 3 im 1. Stock des Langhansbaues am 13. Oktober 1999 waren alle Be-

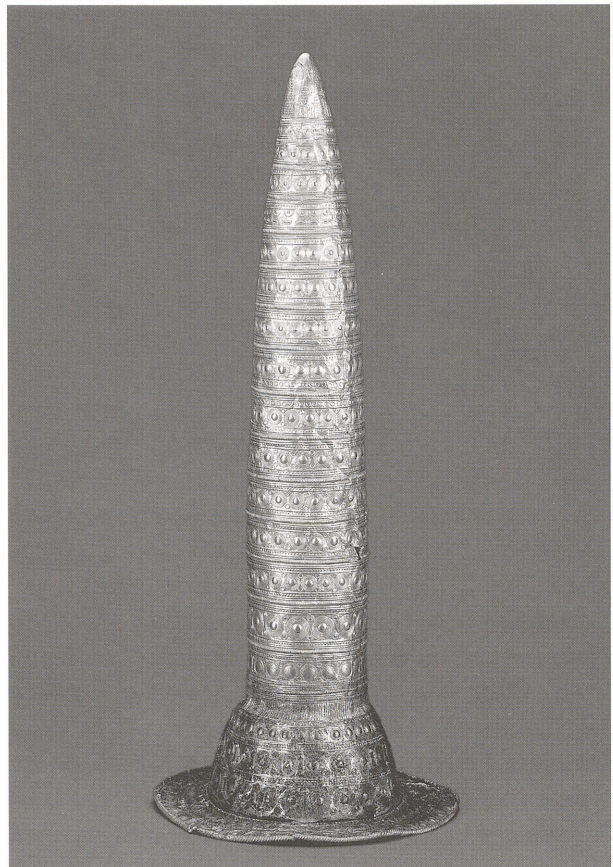


Abb. 13: Der Berliner Goldhut. Foto: C. Plamp.

reiche der Schausammlung des Museums für Vor- und Frühgeschichte für die Öffentlichkeit wieder zugänglich. Im Hinblick auf den mittelfristig geplanten Umzug ins Neue Museum auf der Museumsinsel hätten alle Provisorien – der Museumsbau war durch die Vereinigung der Sammlungen aus Ost und West seit 1990 in den Studiensammlungen sowie in den Funktionsbereichen materiell und personell überfrachtet und entsprach in vielen Bereichen nicht mehr den gültigen Sicherheits- und Brandschutzbestimmungen – noch weiter bestehen können. 2001 geschah aber dann das, was sinnvollerweise schon Anfang der 90er Jahre hätte passieren müssen, nämlich der Beschluss der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, den Langhansbau nach 40 Jahren der musealen Nutzung einer umfassenden Grundsanierung zu unterziehen. Ziel der im Frühsommer 2001 vom Architekturbüro Roger Karbe begonnenen Maßnahmen war die bauliche „Ertüchtigung“ des Langhansbaues

¹³⁹ Hänsel/Hänsel 1997b.

¹⁴⁰ Menghin 2000, bes. 32–37 – dort ausführliche Schilderung des Erwerbungs Vorganges.

¹⁴¹ Hänsel/Weihermann 2000.

¹⁴² Menghin/Hänsel 2001; Hänsel 2003a.

¹⁴³ Publikation in Vorbereitung.

¹⁴⁴ Menghin 2002.



Abb. 14: Blick in das Foyer des Langhansbaus nach der Umgestaltung durch Roger Karbe. Foto: C. Plamp.

für museale Zwecke und die Einrichtung einer neu konzipierten Dauerausstellung bis zum 175. Jubiläum des Museums für Vor- und Frühgeschichte im Jahr 2004 (Abb. 14).

Da die Raumvolumina gleich blieben, musste die funktionale Gliederung im Gebäude auf den vier Ebenen neu konzipiert werden, was zu mehrmaligen Umzugsaktionen in den Funktionsbereichen und einer ständigen Belastung des Museumspersonals und der an der Erarbeitung der Ausstellung beteiligten Wissenschaftler durch das Baugeschehen führte. Glücklicherweise wurden das Archiv und die Bibliothek, geistiges Refugium im Haus Spandauer Damm 19, von den Baumaßnahmen im Langhansbau nur insoweit tangiert, als in den Büros drangvolle Enge herrschte.

Der Versuch, das Museum durch abschnittsweise Baumaßnahmen wenigstens teilweise offen zu halten, musste im Juli 2002 aufgegeben werden. Unter dem Motto „Wir sind wieder da!“ und mit einem kleinen Museumsfest wurden der Virchow-Saal mit dem Vortrags- und Seminarraum im Erdgeschoss sowie der Saal 3 mit den stein- und bronzezeitlichen Altertümern im 1. Stock am 22. August 2003 wieder eröffnet.¹⁴⁵ Das gesamte Bauvorhaben samt Neueinrichtung der Schausammlungen – die Säle 2, 4 und 5 – kam termingerecht im ersten Halbjahr 2004 zum Abschluss, wodurch sich das Museum für Vor- und

Frühgeschichte im Jubiläumsjahr in bester Verfassung und zur Zufriedenheit des Direktors präsentieren konnte.¹⁴⁶

Die unterschiedlichen musealen Funktionen sind klar auf die vier Stockwerke des Langhansbaus verteilt. Im Untergeschoss befinden sich die Restaurierungswerkstätten, Sonderdepots, Sozialräume für das Aufsichtspersonal und die Toilettenanlagen für die Besucher, denen im Erdgeschoss im Foyer eine Cafeteria, „Café Schliemann“, zur Verfügung steht. Ausschließlich der Schausammlung ist das Piano nobile vorbehalten. Im 2. Stock sind ein kleinerer Sonderausstellungsbereich, die Direktion, das Fotolabor und das Grafikatelier sowie die Hausmeisterei untergebracht. Die Studiensammlung mit über 150.000 Objekten befindet sich im 3. Obergeschoss. Das gesamte Museum für Vor- und Frühgeschichte hat aber, trotz des aufwändigen Umbaus der Jahre 2001 bis 2004, nicht genügend Platz im Langhansbau. Wesentliche Teile wie das Archiv, die Bibliothek, die Geschäftszimmer der BGAEU und der KAFU sowie die Redaktion sind in drangvoller Enge in zwei Stockwerken jenseits der Straße am Spandauer Damm 19 untergebracht. Hinzu kommen noch umfangreiche Außendepots auf der Zitadelle Spandau und in Hohenschönhausen, ein problematischer Zustand, der sich in den kommenden Jahren vielleicht einer Entspannung zuführen lässt.

Die neue Dauerausstellung

Die Dauerausstellung, das Schaufenster der wissenschaftlichen Einrichtung „Museum“, wird im Langhansbau in zwei Stockwerken auf einer Fläche von ca. 1.000 qm präsentiert. Fachtheoretisch und historisch bedingt umfassen die Sammlungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte archäologische Funde von der Steinzeit bis ins frühe Mittelalter aus vielen Regionen Europas, aus Kleinasien, dem Kaukasus und Ostasien. Das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konzipierte Sammlungskonzept hat die vergleichende Darstellung der Kulturentwicklung in Europa und den angrenzenden Gebieten anhand der materiellen Hinterlassenschaften von den Anfängen bis in die historische Zeit zum Inhalt. Diesen Vorgaben entsprechend ist auch diese jüngste

¹⁴⁵ Hänsel 2003b.

¹⁴⁶ Menghin 2004. – Erinnert sei hier an die Eröffnung der Ausstellung der Vorgeschichtlichen Abteilung des Völkerkundemuseums im Martin-Gropius-Bau 1922, die den damals 63jährigen

Direktor, Geheimrat Carl Schuchhardt, ebenso mit Zufriedenheit erfüllte, wie diese neue den heutigen, zum Zeitpunkt der Eröffnung 62jährigen Direktor. (Zu Schuchhardt vgl. den Beitrag von W. Menghin in diesem Band).

Dauerausstellung eingerichtet worden. Sie unterscheidet sich damit im Kern nicht von der Konzeption, wie sie in ersten Ansätzen schon in der Ausstellung von 1908 im alten Völkerkundemuseum realisiert wurde.¹⁴⁷

Eine Ausstellung und das, was sie vermitteln soll, lebt von der Aussagekraft und der Qualität der Objekte sowie der Ästhetik ihrer Präsentation. Es geht um visuelle Eindrücke und um die Einstimmung der Besucher auf Themen, die im Idealfall Wissen und Erkenntnisse vermitteln. Die archäologischen Objekte spiegeln die ehemalige Wirklichkeit nur fragmentarisch wieder. Die Ästhetik einzelner Objekte ist zwar häufig frappierend, kulturhistorische Aussagekraft gewinnen die Funde aber erst in der chronologischen und regionalen Gegenüberstellung und Zusammenschau. Theoretische Erläuterungen der Sachverhalte nach dem aktuellen Forschungsstand sind unumgänglich. Die von Roger Karbe entworfene Architektur, farblich streng in Schwarz und Weiß gehaltene Ausstellungsräume sowie Verkehrsflächen mit Sichtachsen, trägt in ihrer eleganten Nüchternheit, verbunden mit einer zurückhaltenden Ausstellungsgraphik und unaufdringlicher Didaktik, wesentlich zur Umsetzung des fachlichen Anliegens der im MVF propagierten Visualisierung prähistorischer Archäologie bei.

Der von den Besucherdiensten der Staatlichen Museen betreute „Virchow-Saal“ im Erdgeschoss mit separatem Eingang für Schulklassen, Vortrags- und Seminarraum sowie PC-Station dient der didaktischen Einführung in die Themen des Museums. Vorgesichtliche Techniken und die Grundzüge kultureller Entwicklung werden dargestellt. Ein Seminarraum und ein Vortragssaal mit bis zu 80 Plätzen können von Schulen und Universitätsinstituten sowie für Abendveranstaltungen genutzt werden.

Auf der gegenüber liegenden Seite öffnet sich der neu eingerichtete „Schliemann-Saal“. Neben den trojanischen Altertümern Heinrich Schliemanns werden im Rundgang die umfangreiche und bedeutende Sammlung archäologischer Funde aus dem Kaukasus und dem Iran sowie aus Sibirien und China gezeigt. Einen weiteren musealen Höhepunkt stellt die daran anschließende Präsentation der Sammlung

Ohnefalsch-Richter mit ihren zyprischen Altertümern von der Bronzezeit bis in den Hellenismus dar. Sie beinhaltet Funde sowohl aus den Beständen des Museums für Vor- und Frühgeschichte als auch aus der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, womit dieses Segment das integrative Ausstellungskonzept der Archäologischen Museen auf der Museumsinsel vorweg nimmt.

Im Vorraum zu den Sälen 3 und 5 im ersten Obergeschoß des Langhansbaues öffnet sich vis à vis der Fensterfront in der sonst freien Nordwand ein Mauerschlitze, der den Blick auf bronzezeitliche zeremonielle Ausstattung – den goldenen Kegelhut und Schmuckornat – in dem zur Schatzkammer abgedunkelten Saal 4 freigibt (Abb. 15). Als seltene Beispiele für den Ahnenkult östlicher Reitervölker stehen gegenüber der Treppe und dem Aufzug zwei monumentale kumanische Stelen aus Südrussland. Der Rundgang zur Archäologie Alteuropas beginnt in Saal 3 mit der Altsteinzeit. Neben den Steingerätschaften aus hunderttausend Jahren Menschheitsgeschichte weisen die Beispiele steinzeitlichen Kunstschaffens – Tier- und Menschendarstellungen auf Stein im Flachrelief oder in Ritzungen auf Knochen – auf die Bedeutung dieser Sammlung hin, die hauptsächlich vor dem Ersten Weltkrieg zusammengetragen wurde.¹⁴⁸ Die Paläoanthropologen treffen mit Entzücken auf den Schädel eines jugendlichen Neandertalers von Le Moustier und das Cranium eines frühen homo sapiens sapiens aus einem Grab in Combe Capelle, die möglicherweise als Zeitgenossen vor 45.000 bis 35.000 Jahren nebeneinander in der Dordogne gelebt haben.

Die Jungsteinzeit und Kupferzeit sind in all ihren Perioden, von der altneolithischen Bandkeramik bis hin zur späten Glockenbecher-Kultur aus ganz Deutschland und Südosteuropa mit Keramikgefäßen, Steingeräten, Tonidolen und Kupferbeilen vertreten. Einen differenzierten Formenschatz zeigt die süd- und nordostdeutsche Bronzezeit, wobei gerade diese, beinahe tausend Jahre währende Epoche durch Funde aus Italien, Frankreich, Deutschland, Polen und dem mittleren Donaauraum im europäischen Zusammenhang besonders gut darzustellen ist.

In der Schatzkammer, dem Saal 4, auf den schon im Vorraum ein Blick durch den Wandschlitz neugierig gemacht hat, sind die Kopien des Goldfundes von Eberswalde und anderer Edelmetallfunde des Museums für Vor- und Frühgeschichte ausgestellt, die sich im Original seit 1945 in Moskau befinden. Im Zentrum stehen die Neuerwerbungen des Museums von

¹⁴⁷ Vgl. hierzu den Beitrag von W. Menghin zur Ära Schuchardt in diesem Band.

¹⁴⁸ Vgl. hierzu den Beitrag von W. Menghin ebd.



Abb. 15: Blick in den Goldsaal. Foto: Archiv MVF.

Weltrang, so der Berliner Goldhut, die bronzezeitlichen Goldkragen und Perlenkolliers, die goldenen Lockenringe aus Ungarn, ein bronzenes Trinkservice aus dem Saale-Gebiet und das Werkzeugdepot eines bronzezeitlichen Goldschmiedes, vermutlich aus Oberbayern. Insgesamt sind diese Exponate nach Material, Form, Verzierung und Funktion als Zeugnisse von Religion und Kult der Bronzezeit zu interpretieren.

Den Rundgang durch die Archäologie Alteuropas mündet im Saal 5, wo auf 300 qm exemplarisch die materiellen Zeugnisse der eisenzeitlichen Kulturen gezeigt und in ihren historischen Zusammenhängen interpretiert werden. Am Anfang stehen Funde aus Italien und eine umfangreiche Sammlung von Bronzehelmen. Die ältere Eisenzeit Sloweniens ist mit Funden aus der Krain vertreten, darunter der berühmte Brustpanzer von Stična, welchen einst die Herzogin Paul Friedrich von Mecklenburg dem Kaiser Wilhelm II. schenkte.¹⁴⁹ In einer stark reduzierten Auswahl werden die Inventare von Hügelgräbern der süddeutschen Hallstattzeit aus dem 7. und 6. Jahrhundert und Zeugnisse der keltischen Latène-Kultur mit ihren spezifischen Ornamenten aus Frankreich, Deutschland, Böhmen und Ungarn ausbreitet. Regionale Eigenständigkeiten des alpinen

Raumes belegen die Funde aus den Tessiner Gräberfeldern und die hervorragende Kollektion von Schmuck und Waffen der sogenannten Meseta-Kulturen der iberischen Halbinsel.

Haus- und Gesichturnen, Grab- und Depotfunde aus Nordostdeutschland und Polen sowie frühgermanische Urnengräber aus eben diesem Raum verdeutlichen die unterschiedlichen ethnographischen und kulturellen Verhältnisse in Mitteleuropa während der vorrömischen Eisenzeit, machen zugleich die weiträumigen wechselseitigen kulturellen Beeinflussungen sichtbar und lassen die Dynamik politischer Entwicklungen in den schriftlosen Zeiten erahnen.

Der Archäologie des 1. Jahrtausends nach der Zeitenwende ist der letzte Teil der Ausstellung gewidmet. Römische Importwaren in den germanischen Gräbern, so im Fürstengrab von Lübsow in Pommern, belegen den wirtschaftlichen und kulturellen Einfluss des Imperium Romanum auf die Völkerschaften in der Germania Magna bis hin in das Baltikum. Auf der anderen Seite zeigen die thematisch nach Wirtschaft, Produktion und Militär zusammengestellten Funde aus den römischen Provinzen mit ihren urbanen Strukturen die zivilisatorische Überlegenheit gegenüber den gentil organisierten Völkerschaften in den weiten Räumen jenseits der Grenzen an Rhein und Donau. Spätantike und Völkerwanderungszeit werden mit der spätrömischen Glasproduktion in den Rheinlanden und mit silbernem Frauenschmuck aus Südrussland repräsentiert.

Vergleichsweise umfangreich kommen die germanischen Grabfunde des 6. und 7. Jahrhunderts aus Frankreich und Deutschland zur Ausstellung. Gefäße, Schmuck und Waffen vermitteln ein Bild von der Tracht und Bewaffnung der Franken, Alamannen, Thüringer und Sachsen. Sie lassen, in Ergänzung zu den spärlichen Schriftquellen, Rückschlüsse auf die soziale Schichtung der Gesellschaft und den Grad der Christianisierung der Völker des Frankenreiches am Übergang von der Antike zum frühen Mittelalter zu. Derselben Zeit gehören die wenigen, aber eindrucksvollen Zeugnisse der aus Mittelasien stammenden Awaren an, deren Reich an der Mittleren Donau im Jahre 799 von Karl dem Großen zerstört worden ist.

Noch exotischer muten die archäologischen Hinterlassenschaften der Wikinger und vor allem der Völ-

¹⁴⁹ Vgl. hierzu den Beitrag von W. Menghin zur Ära Schuchhardt in diesem Band.

ker im östlichen Baltikum an, die bis zur Eroberung ihrer Gebiete durch den Deutschen Orden im 13. Jahrhundert im Heidentum verharrten. Ähnlich lang sperrten sich die Slawen zwischen Elbe und Oder gegen die Christianisierung durch Deutsche, Dänen und Polen, die neben dem Verlust ihrer politischen Unabhängigkeit zugleich auch den ihrer kulturellen Identität bedeutet hätte.

Mit einer Fundauswahl aus den Grabungen im Spandauer Burgwall, die das frühstädtische Leben in einem slawischen Siedlungszentrum illustriert, Hacksilberfunden, welche in ihrer monetären Zusammensetzung ein weit verzweigtes Handelsnetz von Westeuropa bis an den Dnjepr und die Wolga nachweisen, und dem so genannten „Götzen von Friesack“, einer anthropomorphen Holzstele als Beispiel für die untergegangene Religion der Slawen, endet der Rundgang durch die Vor- und Frühgeschichte Europas.

Ausblick

Im Allgemeinen ist dem „Museum“ das Statische immanent. Nicht so dem Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin. Der Standort Charlottenburg, Sitz des Museums seit 1960, sollte noch zu Westberliner Zeiten wegen des ausreichenden Raumangebots zugunsten der Zitadelle Spandau aufgegeben werden. Die Wiedervereinigung machte die alte, schon von Carl Schuchhardt und Wilhelm von Bode¹⁵⁰ und dann erneut von Wolf-Dieter Dube¹⁵¹ vertretene Vorstellung von der Zusammengehörigkeit aller archäologischen Sammlungen erneut aktuell: Das Museum für Vor- und Frühgeschichte sollte aus seiner „Isolation“ heraus und auf die Museumsinsel ins Neue Museum überführt werden.

Schon 1990 und verstärkt seit 1999 wurden von der Archäologischen Arbeitsgruppe der Staatlichen Museen zu Berlin Konzepte für die Ausstellung und die Integration des Museums für Vor- und Frühgeschichte auf der Museumsinsel entwickelt.

Der damals neue Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte wies aber schon 1990 darauf hin, dass dem Willen zum Umzug ins Neue Museum räumliche Defizite entgegenstehen, weshalb er bis weit ins letzte Dezennium des 20. Jahrhunderts hartnäckig die „Option Spandau“ propagierte. In der Phase der Einrichtung der Stiftung Stadtmuseum Berlin sowie der Gründung des Landesdenkmalam-

tes mit den sich daraus ergebenden Verschiebungen der Verhältnisse im musealen Bereich und auch hinsichtlich einer eventuellen Fusion der Länder Berlin und Brandenburg vertrat er, mit Rückendeckung des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und des Generaldirektors der Staatlichen Museen zu Berlin, aus pragmatischen Gründen die Darstellung der „Archäologie Alteuropas“ im Neuen Museum im Kontext mit den anderen archäologischen Museen auf der Museumsinsel und den Verbleib des Museums für Vor- und Frühgeschichte mit seinen Funktionsräumen, der Studiensammlung, dem Archiv und der Bibliothek am alten Standort Charlottenburg oder auf der Zitadelle, wobei der Kern der Idee eine Schausammlung oder Dauerausstellung zur Vor- und Frühgeschichte Preußens zwischen Rhein und Memel war. Diese in verschiedenen Varianten vorgetragenen Überlegungen und vor allem die „Option Spandau“, die auch vor dem Hintergrund der Besitzstandssicherung des Museums für Vor- und Frühgeschichte gegenüber den oben beschriebenen Begehrlichkeiten zu sehen sind, erledigte sich mit der Konsolidierung im musealen und denkmalpflegerischen Bereich sowohl in Berlin als auch in Brandenburg.

Das auf den Raummangel des Museums für Vor- und Frühgeschichte zurückzuführende Problem bleibt, trotz der Umbauten im Langhansbau, weiterhin akut. Die Einrichtung der „Archäologie Alteuropas“ als Teil des Archäologiekomplexes auf der Museumsinsel wird bis 2009 geschehen. Allerdings bestehen auf lange Sicht keine oder kaum Möglichkeiten, das Museum für Vor- und Frühgeschichte, das als „Sammlung nordischer Altertümer“ vor bald 120 Jahren die Insel verlassen hat, mit seinen Funktionsräumen dort oder in unmittelbarer Nähe unterzubringen. Die alte/neue „Option“ des Museums für Vor- und Frühgeschichte bis zur Errichtung von Neubauten in Berlins Mitte bleibt der Ausbau des Standortes Charlottenburg, wo mit dem Langhansbau ein gründlich saniertes Museumsgebäude sowie nach neuestem Stand hergerichtete Ausstellungsräume und zudem am Spandauer Damm 19 die Möglichkeiten zur dringend notwendigen Erweiterung der Funktionsbereiche vorhanden sind. Die funktionsgerechte und allgemeinen Standards genügende Unterbringung der operativen Museumsbereiche muss einhergehen mit einer noch en detail zu konzipierenden didaktisch-pädagogisch ausgerichteten Dauerausstellung zur regionalen Vor- und Frühgeschichte des nordöstlichen Mitteleuropas, wozu der Fundbestand in Menge und Qualität mehr als ausreichend vorhanden ist.

¹⁵⁰ Vgl. hierzu den Beitrag von W. Menghin in diesem Band.

¹⁵¹ Vgl. hierzu den Beitrag von H. Neumayer in diesem Band.

Die Dynamik des Geschehens im Museum für Vor- und Frühgeschichte verlangsamt sich also nicht. Noch während der Neueinrichtung des Langhansbaues und der Vorbereitung und Durchführung der alle Kräfte fordernden Archäologieschau „Menschen, Zeiten, Räume“ im Martin-Gropius-Bau liefen die intensiven Vorplanungen für die 2.600 qm umfassende Schausammlung im Neuen Museum an.¹⁵² Sie werden noch gar nicht abgeschlossen sein, wenn die Umplanungen im Langhansbau und am Spandauer Damm 19 beginnen und alle Glieder des Museums in Atem halten werden.

Das Konzept „Museum für Vor- und Frühgeschichte auf der Museumsinsel mit Stammsitz in Charlottenburg“ ist keine der Visionen der 90er Jahre, sondern kann nicht anders als Realität werden. Bei der Wiedereröffnung des Museums am 11. Juni 2004 – der vorläufige Abschluss einer 15jährigen, aufregenden Entwicklung – und beim Festakt zum 175-jährigen

Bestehen des Museums für Vor- und Frühgeschichte in der Remise des Ägyptischen Museums an der Schlossstrasse am 5. Dezember 2004 wurde dieses Konzept von den Spitzen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der Staatliche Museen zu Berlin und der Senatsverwaltung für Forschung, Wissenschaft und Kultur wohlwollend zur Kenntnis genommen. Der Standort Charlottenburg ist, zumindest für das Museum für Vor- und Frühgeschichte, nicht mehr „Auslaufmodell“, wie von verschiedenen Seiten in den 90er Jahren konstatiert und leider häufig kolportiert worden ist. Er muss im Gegenteil so ausgebaut werden, dass er den Ansprüchen einer wissenschaftlichen Anstalt von überregionaler Bedeutung entspricht, so dass das Museum damit als öffentliche Einrichtung den Anforderungen des 21. Jahrhunderts genügt, wie das im Festkolloquium zu seinem 175-jährigen Bestehen im europäischen Rahmen erörtert wurde.¹⁵³

¹⁵² Vgl. den Beitrag von M. Bertram zum Neuen Museum in diesem Band.

¹⁵³ Veröffentlichung des Kolloquiums vorgesehen für: Acta Praehist. et Arch. 38, 2006.